

Nr. 1 2024, 48. Jahrgang, Heft 154

www.geschichtsverein-herford.de

DER REMENSNIER

Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland



125 Jahre Wittekind-Denkmal

Inhaltsverzeichnis

Lars Oliver Gehring:	Editorial	4
Lars Oliver Gehring:	Baustellenfest am archäologischen Fenster 04.05.2024	6
Rainer Brackhane:	Vor 790 Jahren starb Gertrud II zur Lippe	9
Michael Oldemeier:	Vor 100 Jahren - Gründung einer Ortsgruppe des "Völkischen Blocks" in Herford	15
Rainer Brackhane:	100 Jahre Herforder Volksbad	31
Jennifer Kröger:	Neues aus dem Archiv - Workshop-Angebot am 27.09.2024	34
Jennifer Kröger:	Neues aus dem Archiv	36
Rainer Brackhane:	Strafvollzug in Herford im (18. und) 19. Jahrhundert (Teil II)	38
Redaktion	In eigener Sache	48
Mathias Polster:	Das Wittekind-Denkmal feiert 125jähriges Jubiläum	49
Rainer Brackhane:	HERFORD - eine attraktive Durchgangsstadt?	52
Beitrittsformular		55
Impressum		60

Titelbild: Wittekind-Denkmal 1899 (Foto: Slg. Mathias Polster)

Liebe Mitglieder und Freunde des Vereins für Herforder Geschichte



Auch in diesem Remensnider bieten wir Ihnen wieder interessante und hoffentlich unterhaltsame Berichte und Artikel, die zeigen, wie vielfältig und spannend die Beschäftigung mit der Geschichte unserer Stadt Herford sein kann.

Natürlich blicken wir in dieser Ausgabe auch noch einmal auf unser Baustellenfest am Archäologischen Fenster zurück. Über den regen Zuspruch, die vielen Gespräche und natürlich auch das passende Wetter haben wir uns sehr gefreut.

Der Bau schreitet voran und damit wächst das Interesse und die Vorfreude vieler Herforder und Gäste unserer Stadt.

In unserem Redaktionsteam freuen wir uns immer über Ihre Meinungen und Reaktionen. Wir laden Sie ein, mitzumachen, sei es als Autor*in, Ideengeber*in oder in der Redaktion.

Ich hoffe auf Ihre Mitarbeit und wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe. Werden Sie - falls Sie es noch nicht sein sollten - Mitglied bei uns, damit wir gemeinsam die Ziele und Zwecke unseres Vereins umsetzen können.

Ihr
Lars Oliver Gehring

LARS OLIVER GEHRING

Eine Bitte an Mitglieder, Abonnenten und Leser*innen, die regelmäßig Informationen von uns erhalten wollen:

Bitte teilen Sie uns Ihre E-Mail-Adresse mit an info@geschichtsvereinherford.de

Geschichtsverein Digital



www.facebook.com/geschichtsvereinherford



www.instagram.com/geschichtsvereinherford



www.geschichtsverein-herford.de

Baustellenfest am Archäologischen Fenster am Münster

Einige hundert Besucher*innen kamen am ersten Samstag im Mai zu unserer kleinen Baustellenfete am künftigen Archäologischen Fenster. Sie nutzten die Gelegenheit, um sich über den Stand der Bauarbeiten und der Gestaltungsplanung für den neuen Zugang zu den Anfängen der Herforder Geschichte zu informieren. Das von einem 15köpfigen Team vorbereitete Fest war ein voller Erfolg.

Am Rande des Wochenmarkts entwickelte sich eine frühlingshafte Aufbruchstimmung. Info-Zelte mit Bauplänen, Büchertische, eine Spielecke und Gastro-Stände waren aufgebaut. Auf einem vom Museum Marta zur Verfügung gestellten Bildschirm liefen kleine Filme und ein Video-Grußwort von Prof. Dr. Matthias Wemhoff aus Berlin. Im Stundentakt wurden Führungen an die Baustelle, in die kleine Walter-Kapelle, die mächtige Stiftskirche, ins nahegelegene Museumsdepot und die Umgebung angeboten. Sie fanden durchweg, mit bis zu 50 Teilnehmenden pro Führung, großes Interesse.



Lars Oliver Gehring, der Vorsitzende des Vereins für Herforder Geschichte, eröffnete das kleine Fest. Er hob die vielfältige Unterstützung des Projekts in Herford und die gute Zusammenarbeit mit Dieter-Ernstmeier-Stiftung, Ev. Kirchengemeinde Herford Mitte und Stadt hervor. Lisa Kunert, Projektleiterin bei der Stadt Herford, überbrachte Grüße von Bürgermeister Tim Kähler.



Mit Laute und Harfe entführte Daniel Wahren musikalisch ins Mittelalter. Angelika Bielefelds Heribert brachte Kindern die Welt der Archäologie nahe. Monika Guist und Anna Grotegut stellten den

Kreisheimatverein und dessen Kochforschergruppe vor. Der Stand des Paläontologischen Arbeitskreises Bünde mit seinen eindrucksvollen Versteinerungen aus der Region war meistens dicht umlagert. Vertreter der griechisch-orthodoxen Gemeinde luden Neugierige auch außerhalb der Führungen in ihre (Wolderus-)Kapelle ein.



Zeichnungen des Ausstellungsplaners Ulrich Hermanns gaben einen ersten Eindruck vom „Innenleben“ der beiden Gebäude, die an zwei Stellen zum Schutz der demnächst freigelegten Grundmauern des karolingisch-ottonischen Stiftes entstehen. Matthias Wemhoff entwickelt mit ihm derzeit einen „Parcours“, der zu den Mauerres-

ten hinunter-, an Vitrinen mit Originalfunden und Repliken vorbei- und über Treppen, Plattformen und Galerien auch zu Medienstationen führt, auf denen die Baugeschichte des gewaltigen Bauprojekts nachvollziehbar wird.

Lars Oliver Gehring erläuterte an der Baustelle den Stand der Bauarbeiten. Die Fundamente des ersten Bauwerks sind gelegt, mit dem zweiten wird gerade begonnen. Die Arbeiten sind im Zeitplan und gehen Dank der Herforder Firma AKD-Bau gut voran. Nach jetzigem Stand sind sie in etwa 12 Monaten abgeschlossen.



Johannes Beer lud zu Spurensuche an der Außenfassade der Münsterkirche ein und erläuterte die künftigen Durchgänge vom Archäologischen Fenster in die Kirche. Später öffnete er die Schatzkammern des Gotteshauses. Erstaunen und Begeisterung lösten beispielsweise seine Hinweise auf die Drachen aus, die an mehreren Stellen in der Kirche der Äbtissinnen auftauchen und der Forschung lange Zeit Rätsel aufgegeben haben. Zu den kostbarsten Schätzen der Herforder Geschichte gehören die beiden Drachenleuchter-Paare aus dem 12. und 13. Jahrhundert.



Museumsleiterin Sonja Langkafel erlaubte einen Blick auf die vielen stiftsgeschichtlichen Exponate im Depot des Städtischen Museums. Matthias Polster hatte vor allem für jüngere Besucher Infos im Angebot.

Der Verein für Herforder Geschichte wollte über das Archäologische Fenster informieren, Vorfreude wecken, Fragen beantworten, Anregungen aufnehmen und mit der interessierten Öffentlichkeit ins Gespräch kommen. Von allem gab es reichlich.

Vor 790 Jahren starb G E R T R U D II. z u r L i p p e

Rainer B. Brackhane

Gertrud II. zur Lippe ist zu Recht eine der drei Frauen, die immer wieder besonders oft genannt werden, wenn von Herfords „starken Frauen“ die Rede ist. Aber während Mathilde und Elisabeth in mannigfaltiger Weise in Literatur und Stadtbild präsent sind, ist es um Gertrud recht still, aber davon später mehr. Immerhin hat Rainer Pape für seine Artikel in „Sancta Herfordia“ eine Reihe von Details zusammengetragen; ¹ einige davon übernehmen wir für den folgenden Text.

Gertrud war ganz offensichtlich keine „höhere Tochter“, die im elterlichen Schloss darauf wartete, dass sie standesgemäß und im Interesse irgendwelcher Dynastien verheiratet wurde. Sie war Teil einer aktiven und machtbewussten Familie, die im Streit zwischen Staufern und Welfen um die deutsche Königskrone klar Stellung bezog, sich einsetzte und Zukunft gestaltete. Ihr Vater, Bernhard II. zur Lippe, war zwar nur „Edelherr“ und Gebieter über ein

nicht sonderlich großes oder reiches Lippe, aber er war Städtegründer (Lemgo und Lippstadt) und spielte in der zeitgenössischen Politik als Verbündeter Heinrichs des Löwen eine derart kluge Rolle, dass das Haus Lippe zu einer bedeutenden Dynastie wurde. Er ging dabei zugleich mit seinen zahlreichen Kindern nicht den „Heiratsweg“, sondern den „Ämterweg“: drei der fünf Söhne wurden Bischöfe (Bremen, Paderborn, Utrecht), vier der sechs Töchter Äbtissinnen (Bassum, Elten, Freckenhorst, Herford). Am Ende seines Lebens wurde Bernhard selbst noch Bischof in Livland.

Wenn man ein wenig mit den wenigen bekannten Daten kombiniert, so gehörte Gertrud – etwa nach den Daten der verschiedenen Amtsantritte – wohl zu den älteren Geschwistern der Großfamilie und sie wird zielgerichtet auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet und auch gebildet worden sein. So berichtet Abt Hermann I. von

Corvey, Gertrud habe Latein und Griechisch gekonnt und habe sogar eine Auslegung der Evangelien verfasst.

1215 trat sie ihr Amt als Fürst-äbtissin in Herford an. Das Reichsstift bestand zu dieser Zeit ziemlich genau 400 Jahre und war reichsunmittelbar, die Liste von Gertruds Vorgängerinnen nennt 12 Namen – sehr viel mehr dürften es nach den bekannten Daten nicht gewesen sein.

Als Geburtsjahr Gertruds wird allgemein (etwa bei wikipedia) „vor 1200“ angegeben. Wenn wir berücksichtigen, dass ihr Vater „um 1140“ geboren wurde, dass sie 1215 Äbtissin wurde und schon sehr bald, nachdrücklich und in großem Stil „gestalterisch“ tätig wurde und wohl 1234 starb, dann scheint es plausibel, für ihre Geburt etwa die zweite Hälfte der 1180er Jahre anzunehmen. Gertrud wäre dann bei ihrem Regierungsantritt in Herford 25-30 Jahre alt gewesen, hätte hier etwa 20 Jahre lang geherrscht und wäre im Alter von 45-50 Jahren gestorben.

In Herford ist Gertrud uns vor allem als Bauherrin der beeindruckenden Münsterkirche gegenwärtig, aus dessen Gewölbe sie uns auch anblickt. Es ist



Äbtissin Gertrud II. in der Münsterkirche

(nach Johannes Beer, Die Herforder Münsterkirche, S. 5)

dies nicht nur die älteste und größte Kirche Herfords, sondern – erbaut im Wesentlichen 1220-1250 – der erste Großbau einer Hallenkirche in Deutschland, entstanden in einer Art Wettlauf mit dem Paderborner Dom.²

Diese besondere Kirche wird in einer Vielzahl von Publikationen gewürdigt, so dass wir uns hier auf Hinweise beschränken können – als Beispiele mögen der Kirchenführer von Johannes Beer³ und die umfangreiche Dissertation von Ralf Dorn⁴ dienen.

Als zweite Großtat Gertruds wird allgemein die Gründung der Herforder Neustadt genannt, die sie – gemeinsam mit dem Kölner Erzbischof Engelbert – bereits in den ersten Jah-

ren ihres Dominats in Angriff nahm. Herford war zu klein geworden, der Stiftsbereich und die angrenzende **Altstadt** genügten nicht mehr.

„Die Neue Stadt Hervorden ist von Engelberten Erzbischoffen zu Cöllen und der Aebtissinnen Gertrude Anno 1224 auf des Stiffts eigenthümblichen grundt, welchen die von Quernheim von der Frau Aebtissin zu lehen tragen, erbawet worden.“⁵

Da konnte die Beteiligten auch nicht abschrecken, dass die „Neustadt“ ein großes Feuchtgebiet war, vielarmig durchflossen von vielen Armen und Nebenarmen der Werre. Es musste erst einmal beträchtlich aufgeschüttet werden, um trockenen Boden unter den Füßen zu haben. Material dazu bot der Ausbau der Stadtbefestigung, den Gertrud vorantrieb. Da war ja nicht nur die hohe und dicke Stadtmauer aufzurichten, sondern auch einiges für die davor liegenden „Binnen- und Butengräben“ auszuheben, zwei Gräben, zwischen denen der Wall liegt. Wenn man heute am Ende des Bergertorwalls hinüberschaut zur Jahnstraße und sich die gewaltige Böschung anschaut, bekommt man eine Vorstellung davon, was die Herforder in Gertruds Zeit an Kubikmetern Erde geschaufelt und

transportiert haben. Das dort – und anderswo – abgetragene Gelände bildet seither den Grund der Neustadt.

Natürlich kümmerte Gertrud sich auch um die Besiedlung der Neustadt. So wurden in dem Gebiet zwischen Hämelingerstraße und Endebutt/Stadtmauer vorwiegend „homines ecclesiae“ angesiedelt, Handwerker und Arbeiter, Ministeriale und Bedienstete der Abtei. In ihre Amtszeit gehört auch die Gründung der Johanniter-Komturei in der Komturststraße – auf einem größeren Gelände in der Nähe des Bergertores; das Haus des Verwalters gilt heute als ältestes Steinhaus der Stadt.

Gleichzeitig widmete Gertrud sich anderen Aufgaben, die sich aus ihrer Position ergaben: so hatte etwa 1214 Graf Hermann von Ravensberg auf stiftische Waren Zoll erhoben. Die Herforder – maßgeblich Gertruds Mannen – rückten 1218 aus und hinterließen in Bielefeld ziemlich erhebliche Zerstörungen. 1221 erschienen die Grafen Otto und Ludwig in Herford, um einen Schlichtungsvorschlag Gertruds anzunehmen. Und man war nicht nachtragend: Unter Gertruds Vermittlung regelten beide Ravens-

berg-Brüder 1226 ihre Erbteilung im Rahmen der „Herforder Teilung“ - und Ludwig heiratete eine von Gertruds Nichten. Zwischendurch war Gertrud 1218 auch Gastgeberin eines „Fürstentages“ gewesen, der maßgeblich zur allgemeinen Anerkennung von Friedrich II. als deutschem König und damit zum Ende des jahrzehntelangen Streites zwischen Stauern und Welfen beitrug.



Siegel der Äbtissin Gertrud II

(Staatsarchiv Detmold, C 279-58)

Und neben der „großen Politik“ lief das Tagesgeschäft. So kann man im Herforder Komunalarchiv auch Hinweise auf

eine „Offizielle Aufzeichnung über die von der Äbtissin Gertrud von Herford nach langer Zeit wieder erneuten Rundreise durch die westfälischen Ämter ihres Stiftes“ entnehmen. Die hier dokumentierte Reise von 1217 dauerte knapp einen Monat. Gertrud war mit 61 Pferden unterwegs und blieb bei jeder Station – meist auf einem der Oberhöfe – 2-5 Nächte. Die Meier (Villici) waren für die Versorgung verantwortlich, die nachgeordneten Kleinbauern (Litonen) mussten Teilmengen zuliefern – etwa 2 Scheffel Hafer für zwei Pferde, 2 Hühner, 1 Käse sowie Holz für Küche und Gemach. Sie mussten auch für die nächtliche Bewachung sorgen, damit nichts gestohlen wurde.⁶

Eine Vorstellung von der Größe des abteilichen Besitzes, den Gertrud zu verwalten und zu kontrollieren hatte, bietet die älteste Heberolle des Stifts, die uns überliefert ist. Sie stammt vom Ende des 12. Jahrhunderts und überliefert alle Schuldner der Herforder Kirche aus dieser Zeit. Diese Dokumentation nennt 41 Haupthöfe (Villikationen) mit rund 700 Unterhöfen (Mansen).⁷ In Gertruds Regierungszeit könnten noch einige dazu gekommen sein.

Gertrud war noch weitgehend Alleinherrscherin in und um Herford, aber bereits zum Ende des 12. Jahrhunderts hin war das Selbstbewusstsein der Bürger spürbar gestiegen und dieser Prozess setzte sich während ihrer Regentschaft fort. Die Stadträte traten mehr und mehr als Vertreter der Bürgergemeinde auf, um 1220 ist auch ein Herforder Rat und in 1231 ein bürgerliches Stadtsiegel bezeugt. Gertrud war allem Anschein nach eine kluge und zielstrebige Frau – ihr kann nicht unklar gewesen sein, was auch die Gründung der Neustadt in dieser Hinsicht für Konsequenzen haben würde. Gut 20 Jahre nach Gertruds Tod kam es dann zum „Kondominat“, jener einzigartigen gemeinsamen Regierung von Stadt und Abtei. Sie hielt bis etwa 1530, als die Stadtgemeinde im Zuge der Reformation sehr schnell lutherisch wurde, die Äbtissin aber zunächst (bis 1565) noch „altgläubig“ blieb.

Wie gehen wir, wie geht die Stadt mit dieser Gertrud um? Außer ihrer bildlichen Darstellung in der Münsterkirche ist nur eine kleine Straße nach ihr benannt, eine der kürzesten in der Stadt, die zudem (an der

Renntormauer) als Straße beginnt und heute als Fußweg unter einem Haus am Rennplatz endet. Es ist zudem kein historischer Straßenname: jahrhundertlang hieß die Straße Saustraße – 1904 wurde sie „auf dringenden Wunsch ihrer Anwohner“ umgetauft, wie Pape & Polster 2021 berichten.⁸ Vielleicht ergeben sich eines Tages andere Formen der Rückbesinnung und Würdigung – der „Fall“ Frieda Nadig hat ja gezeigt, dass das prinzipiell möglich ist. Und vielleicht fällt uns da bis zum 800. Todestag doch noch etwas ein.



Herforder Straßenschild

(Foto: Lars Oliver Gehring)

Unbeschadet dessen ist eine Korrektur vorzunehmen. So wird „seit alters her“ in Herford die Geschichte kolportiert, Gertrud sei bei ihrem Amtsantritt wie die anderen Äbtissinnen

jener Zeit auf dem Altar der Münsterkirche inthronisiert worden. So steht es bei Normann ⁹ für 1729

„... von den Kapitularen alsdann auf den Altar unter dem einem eigens hierzu eingerichteten Thron niedergesetzt wurden ...“

und so steht es auch bei Fürstenberg ¹⁰ für die Amtseinführung von Bonizeth von Limburg-Styrum (1494).

„... wurde die Äbtissin durch die Hebdomare auf den Hochaltar gesetzt“ ...

Das wird gewöhnlich so verstanden, als sei die Äbtissin auf den Altartisch, auf die Mensa gesetzt worden. Wir halten das für ein Missverständnis. Normann spricht ja auch noch

von einem Thron auf dem Altar. „Auf den Altar“ heißt wohl eher auf die oberste Stufe des Altars, auf die Standfläche vor dem Altartisch! Die früheren Altäre hatten eine ganze Reihe Stufen und oben war durchaus Platz für mehrere Personen (ältere Zeitgenossen kennen noch die Festgottesdienste mit Diakon und Subdiakon) - da konnte man auch einen Thron hinstellen. Andererseits war der Altartisch recht schmal und nach hinten durch Predella und Altarbild (Retabel) begrenzt. Und vor allen Dingen: wie hätte man die Äbtissin in ihrem Prachtgewand mit der hinreichenden Schicklichkeit auf den Altartisch (und wieder herunter) bringen sollen?

¹ Rainer Pape, Sancta Herfordia. Herford: Busse 1979; v.a. S. 62-78.

² https://de.wikipedia.org/wiki/Herforder_Münster

³ Johannes Beer, Die Herforder Münsterkirche. Bielefeld: Bentrup 2000.

⁴ Ralf Dorn, St. Marien und Pusinna in Herford. Petersberg: Imhoff 2006.

⁵ „Gründliche Deduktion ahnstatt Manifests“, hier zitiert nach Julius Normann, Herforder Chronik. Herford: Menckhoff 1910, S. 211.

⁶ Findbuch Fürstabtei Herford, Urkunden 1217-1399, Mscr. VII 1316 Fol 47

⁷ Staatsarchiv Münster Mscr.VII 1316 c – hier zitiert nach Otto Bach, Der Klosterhof in Natenstedt, Vorträge zur Geschichte des Twistringer Raumes, Dezember 1997.

⁸ Rainer Pape & Mathias Polster, Vom Aawiesenpark bis Zur Bleiche. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2021, S. 160

⁹ Julius Normann, Herforder Chronik. Herford: Menckhoff 1910, S. 282.

¹⁰ Michael von Fürstenberg, „Ordinaria Loci“ oder „Monstrum Westphaliae“? Paderborn: Bonifatius 1995, S. 130.

Rückblende

(Michael Oldemeier)

Vor 100 Jahren: Gründung einer Ortsgruppe des „Völkischen Blocks“ in Herford

Einleitung

Vor fast 80 Jahre versank das Dritte Reich im Abgrund einer totalen militärischen, politischen, ökonomischen und moralischen Niederlage. Seine morbide Ideologie, die verantwortlich war für Terror, Krieg und Völkermord, schien nach dem ruhmlosen Abgang des „Führers“ ebenfalls gestorben zu sein. Aber 75 Jahre nach der Gründung einer prosperierenden Demokratie, gegründet auf Meinungsvielfalt und Menschenwürde, scheint sich in Deutschland braunes Gedankengut nicht nur an der Peripherie, sondern auch im Zentrum der Gesellschaft erneut eingenistet zu haben. Grund genug, sich im lokalen Umfeld mit den Anfängen des Nationalsozialismus, seinen Merkmalen und den Gründen für seinen Erfolg zu beschäftigen.

Die Anfänge: Der „völkische Block“ und „völkische“ Ideologie

Die NSDAP war Anfang der 1920er Jahre nur eine von vielen rechtsradikalen Gruppierungen. Eine der ersten Orts-

gruppen außerhalb Bayerns entstand 1920 in Dortmund, zwei Jahre später hatte sie rund 200 Mitglieder.

Im Sommer 1923 gründete der 21 Jahre alte Rudolf Kosiek gemeinsam mit Bernhard Funk und Paul Nienaber eine NSDAP-Ortsgruppe in Herford. Sie gehörte zu den frühesten Ortsgruppen der NSDAP in Westfalen, bestand allerdings nur aus wenigen Mitgliedern, die sich nach dem Verbot der Partei der Ortsgruppe München als Einzelpersonen anschlossen. Weil sie in den benachbarten Kommunen keine Nachahmer fanden, blieben sie im Kreis Herford organisatorisch und politisch weitgehend isoliert.

Nach dem gescheiterten „Hitler-Putsch“ von 1923 wurde die NSDAP verboten. Mit der Partei verschwanden jedoch nicht ihre Anhänger. Sie sammelten und organisierten sich unter neuen Namen in neuen Gruppierungen mit nationalistischer, alldeutscher oder „völkischer“ Ausrichtung, beispielsweise in der „Großdeutschen Volksge-

meinschaft oder dem „Völkischen (Sozialen) Block“ in Bayern.

Am 26. April 1924 wurde im Vereinshaus an der Löhrstraße eine Herforder Ortsgruppe des „Völkischen Blocks“ gegründet. An der Reichstagswahl im Mai 1924 beteiligte sie sich unter dem Namen „Völkisch-Sozialer Block“ und erhielt in der Stadt Herford 5,7% der abgegebenen Stimmen.

Im selben Jahr fanden am 7. Dezember erneut Reichstagswahlen statt. Die „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung“, die anstelle des „Völkisch-Sozialen Blocks“ kandidierte, blieb mit 1,5% der Stimmen noch unter ihrem bescheidenen Reichsdurchschnitt von 3%.

Bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 hatten die rechten Parteien zwar nur 6,5% der abgegebenen Stimmen errungen, aber dahinter stand das Votum von immerhin rund zwei Millionen Wählern, die 32 Abgeordnete in den Reichstag entsandten – ein erstes Warnsignal, dass sich ein halbes Jahrzehnt nach Gründung der Weimarer Demokratie ein rechter Bodensatz dauerhaft politisch etabliert hatte, zusätzlich befeuert von dem reichsweiten Aufsehen, das der „Hitler-Putsch“ und der

anschließende Prozess gegen die Putschisten erregt hatte. Innerhalb des rechten Spektrums konkurrierten die Anhänger völkischen Gedankenguts als dritte Gruppierung mit dem alten Nationalismus, der die demokratischen Errungenschaften durch eine Restauration der autoritären Strukturen des Kaiserreichs ersetzen wollte, und dem neuen Nationalismus, der sowohl die demokratische Gegenwart als auch die wilhelminische Vergangenheit ablehnte, da er Deutschland auf der Basis eines verkündeten gemeinsamen „Fronterlebnisses“ im Zuge einer geistig-moralischen Erneuerung in die Zukunft zu führen gedachte.

„Völkisches“ Gedankengut „gehörte in seiner krassen Ausprägung zum Primitivsten und Geistlosesten, was die politischen Ideologien der Zeit zu bieten hatten“ (Sontheimer). Der inhumane Geist „völkischer“ Ideologie, der Werte wie Gleichheit, Toleranz und Empathie stigmatisierte, offenbarte sich in einem simplen, dichotomischen Denkschema. Es existierten nur hochwertige und minderwertige Rassen, Deutsche und Undeutsche, Arier und Juden. Dieses grobe ideologische Raster bot diversen Gruppen Freiräume für unter-

schiedliche Vorstellungen, der Begriff „völkisch“ blieb deshalb nebulös und vage. Die NSDAP war nur ein Teil dieser schillernenden, untereinander rivalisierenden und teilweise geradezu esoterischen

„völkischen“ Bewegung.

Und wie das gesamte rechte Spektrum bediente sich auch die NSDAP wahllos bei diversen Philosophen, Propheten und Pamphleten, um sich ein ideologisches Konstrukt zu-rechtzuzimmern, das weitgehend auf den persönlichen Auffassungen des „Führers“ basierte.

Die Gründung einer Herforder Ortsgruppe der NSDAP und die Krise der Partei Mitte der 20er Jahre

Nachdem das Verbot der NSDAP Ende Februar 1925 aufgehoben worden war, gingen die Mitglieder des „Völkisch-Sozialen Blocks“ geschlossen zur NSDAP über und gründeten am 7. Mai 1925 – ebenfalls im Vereinshaus an der Löhrstraße – eine NSDAP-Ortsgruppe. Sie zählte 13 Mit-glieder.

Nach seiner Haftentlassung im Februar 1925 hatte Hitler sofort begonnen, die marode Partei neu aufzubauen und sie konsequent auf seine Rolle als „Führer“ hin auszurichten. Der

Erfolg ließ jedoch auf sich warten. Hitlers Führungsanspruch wurde nach dem Desaster vor der Feldherrnhalle längst nicht von all den kleinen Führern im völkischen Lager anerkannt und sein Loyalitätsbekenntnis gegenüber der Republik wirkte in diesen Kreisen eher befremdlich, selbst innerhalb der NSDAP überwogen Skepsis und Ablehnung.

Hitlers demagogische Rhetorik blieb in dieser Zeit weitgehend wirkungslos, denn das am 9. März 1925 in Bayern gegen ihn verhängte Redeverbot wurde von Preußen und den meisten anderen Länder übernommen. Zwei Jahre sprach Hitler in geschlossenen Mitgliederversammlungen und auf Parteiveranstaltungen, außerdem veröffentlichte er zahlreiche Leitartikel. Die massen-wirksame Bühne öffentlicher Versammlungen blieb ihm jedoch verwehrt.

Ein stimulierender Wahlerfolg lag ebenfalls in weiter Ferne. Bei den Reichstagswahlen im Mai 1928 gewann die NSDAP mit ihren 100.000 Mitgliedern nur rund 800.000, oder 2,6% der abgegebenen Stimmen. Im Vergleich zu 1924 war die Fraktionsstärke mit 12 Mandaten fast auf ein Drittel zusammen-geschrumpft.

In Westfalen-Nord lag das Wahlergebnis mit lediglich 1% der Stimmen noch deutlich unter dem ohnehin mageren Resultat auf Reichsebene. In Herford sah die Lage ähnlich entmutigend aus. Die Mitgliederzahl der NSDAP-Ortsgruppe hatte sich bis zum 1. Januar 1928 auf lediglich 20 Mitglieder erhöht und die Bemühungen um einen flächendeckenden Ausbau der organisatorischen Strukturen im umliegenden ländlichen Raum blieben weitgehend erfolglos. Als im Juni 1927 in Herford der Bezirkstag der NSDAP in Herford stattfand, nahm die Bevölkerung davon kaum Notiz, auch die Lokalpresse ignorierte das Ereignis vollständig. Bei der Reichstagswahl im Mai 1928 gewann die NSDAP in der Stadt Herford 1,8% der Stimmen. Die NSDAP rutschte immer tiefer in die politische Bedeutungslosigkeit, eine Gefährdung des demokratischen Systems schien von ihr nicht auszugehen. Am 31. Mai 1928 wurde die Partei im Gau Berlin wieder zugelassen, am 28. September fiel das gegen Hitler verhängte Redeverbot in Preußen, genau zu dem Zeitpunkt, als am Konjunkturmarsch über Deutschland dunkle Wolken heraufzogen.

Wahlergebnisse 1930 – 1932

Im November 1929 errang die NSDAP bei den Kommunalwahlen nicht nur Sitze im Herforder Kreistag, sondern auch in den lokalen Parlamenten von Herford, Bünde, Enger, Gohfeld, Mennighüffen, Besenkamp und Dreyen. Der nationale Dammbbruch erfolgte bei der Reichstagswahl 1930, als der Stimmenanteil der NSDAP im Vergleich zu 1928 schlagartig anstieg, von 2,6% auf 18,3%. In der Stadt und im Landkreis Herford lag die Partei mit 22,1% bzw. 29,5% noch über diesem Ergebnis, in den Ämtern Kirchlingern (39,7%) und Rödinghausen (37,9%) wurde die NSDAP sogar stärkste Partei. Im Berliner Reichstag, der zentralen politischen Arena der Weimarer Demokratie, war mit der NSDAP künftig eine faschistische Partei mit 107 Abgeordneten vertreten.

Der erdrutschartige Wahlerfolg von 1930 markierte für die Nationalsozialisten die Fortsetzung eines bereits 1929 einsetzenden Aufwärtstrends. Bei der Reichspräsidentenwahl im April 1932 musste sich Hitler nur dem Amtsinhaber und ehemaligen kaiserlichen Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg geschlagen geben.

Bei der Reichstagswahl im Juli 1932 verdoppelten die Nationalsozialisten ihr Ergebnis von 1930. Mit einem Stimmenanteil von 37,3% und 230 Abgeordneten zog die NSDAP als mit Abstand stärkste Fraktion in den Reichstag ein. Mehr als alle anderen Parteien profitierte die NSDAP von der sensationellen Wahlbeteiligung von 82%, denn ihr gelang sowohl ein massiver Einbruch in die Reihen der von einem romantischen Radikalismus bewegten Erstwähler als auch die Mobilisierung der früheren Nicht-Wähler, dem größten Stimmenreservoir.

Wie schon 1930 lag im hiesigen Raum auch im Juli 1932 der Stimmenanteil der NSDAP über dem Reichsdurchschnitt. In der Stadt Herford stimmten 38,9%, im Landkreis Herford 41,8% und in den Ämtern Kirchlengern und Rödinghausen sogar über 50% der Wähler für die Partei Adolf Hitlers.

Bei den Wahlen im November 1932 hatte die NSDAP leichte Verluste zu verzeichnen. Ihr Stimmenanteil sank im Reich auf 33,1%, in der Stadt Herford auf 34,2% und im Landkreis Herford auf 39,2%.

Millionen Deutsche waren also Anfang der dreißiger Jahre bereit, die Ideale von Freiheit,

Menschenwürde und Demokratie einer faschistischen Diktatur zu opfern. Dennoch, entgegen der von den Nationalsozialisten kolportierten Legende, dass der Führer von einer Welle plebiszitärer Zustimmung in das Zentrum der Macht getragen wurde, haben zwei Drittel der Wähler selbst auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise Adolf Hitler und der NSDAP ihre Stimme verweigert.

Der Ausbau der Parteiorganisation

Nach 1925 hatte mit Gregor Strasser einer der engsten Vertrauten Adolf Hitlers die Neuorganisation der Partei in Norddeutschland übernommen. Infolge steigender Mitgliederzahlen erfolgte Anfang der 30er Jahre die Aufteilung des Gaues Westfalen in die beiden Gaue Westfalen-Süd und Westfalen-Nord. Sie waren somit deckungsgleich mit den beiden westfälischen Reichstagswahlkreisen. Gauleiter in Westfalen-Nord, der die Regierungsbezirke Münster und Minden, die Länder Lippe und Schaumburg-Lippe sowie den Kreis Grafschaft Schaumburg umfasste, wurde Dr. Alfred Meyer. Er residierte in Münster. Der Gau Westfalen-Nord umfasste im Januar 1931 163 Ortsgruppen, diese Zahl stieg bis zum

30. Januar 1933 auf 276. 1931 zählte der Gau Westfalen-Nord 4.071 Mitglieder, ein Jahr später waren es bereits 10.496.

Die Mitgliederzahl der Herforder NSDAP-Ortsgruppe stieg zwischen November 1929 und April 1932 fast um das Fünffache, von 203 auf 986. Auf der Basis dieser Zuwachsraten stellte sich die NSDAP am 1. Oktober 1932 im Kreis Herford organisatorisch neu auf. Der bisherige NSDAP-Kreis Herford wurde aufgeteilt in die NSDAP-Kreise Herford-Stadt und Herford-Land. Die Ortsgruppe Herford wurde in drei neue Ortsgruppen unterteilt, Herford-Neustadt, Herford-Altstadt und Herford-Radewig. Rudolf Kosiek, bisher Ortsgruppenleiter in Herford, stieg auf zum Kreisleiter von Herford-Stadt, der bisherige Ortsgruppenleiter von Enger-Besenkamp, Eduard Aßler, übernahm die Kreisleitung von Herford-Land.

Diese organisatorischen Veränderungen gingen einher mit einer verstärkten Präsenz in der lokalen Öffentlichkeit. Die Ladenräume der im September 1930 gegründeten „Großdeutschen Buchhandlung“ in der Komturstraße dienten zugleich als Geschäftsstelle der NSDAP-

Ortsgruppe. Seit 1931 erschien in der Herforder Druckerei Titgemeyer der „Westfälische Beobachter“, das regionale Presseorgan der Partei, als Tageszeitung. Auch in Herford versuchte die NSDAP gezielt, einzelne Bevölkerungsgruppen organisatorisch an sich zu binden, selbst wenn sie nicht der Partei beitraten. Die NSBO, die „Nationalsozialistische Betriebszellen Organisation“, gründete als Konkurrenz zu den freien Gewerkschaften erste Ableger in der Kleiderfabrik Ahlers sowie der Weberei Kneemeier und Co., sie zählte Ende 1932 in der Stadt und im Landkreis Herford über 500 Mitglieder. Seit Juli 1931 existierte in Herford eine NSDAP-Frauengruppe, seit Mai 1932 auch eine Ortsgruppe des „Nationalsozialistischen Lehrerbundes“. Im Juli 1930 organisierte die NSDAP in Herford die erste „Erwerbslosenversammlung“ mit immerhin 500 Teilnehmern. Die „Nationalsozialistische Erwerbslosenhilfe“ der Herforder Ortsgruppe „erließ am 5.11.1930 einen Aufruf zur Sammlung von Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln, Brennmaterial und Geld“. Außerdem richtete die Partei „Freitische“ für „erwerbslose Partei- und Volksgenossen“ ein und organisierte auf den Straßen öffent-

lichkeitswirksame Sammelaktionen.

Vor allem aber führte die NSDAP mehr politische Veranstaltungen durch als alle anderen Parteien und erzielte mit diesem permanenten Wahlkampf eine ebenso kontinuierliche wie breite öffentliche Aufmerksamkeit, ein für die damalige Zeit völlig neues Phänomen. Die Auswirkungen der intensiven Propagandatätigkeit der NSDAP wurden seit Ende der zwanziger Jahre auch von den staatlichen Organen aufmerksam registriert. In einem Bericht an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen vom 31. August 1929 diagnostizierte der Bielefelder Polizeipräsident, dass sich in seinem Zuständigkeitsbereich, der auch die Stadt und den Landkreis Herford umfasste, „ein starker Ruck nach der rechtsradikalen Bewegung hin entwickelt, der sich besonders in agrarischen Gegenden auswirkt. Während heute ... die anderen Parteien kaum ihre Säle füllen können, haben die Nationalsozialisten stets überfüllte Säle, obwohl sie in der Regel 20 – 40 Pfennig Eintrittsgeld erheben ... Als radikale Partei erfreut sich die NSDAP besonders des Zuspruchs der Jugend“.

Massenattraktion

Die NSDAP entwickelte sich zur politischen Massenattraktion, selbst für Menschen, die die Partei nicht wählten. Etwa eine Woche nach ihrer Gründung im Mai 1924 hielt die Herforder Ortsgruppe des „Völkisch-Sozialen Blocks“ am Abend vor der Reichstagswahl, bei der die Partei in Herford rund 1.000 Stimmen erhielt, im Vereinshaus ihre erste Versammlung ab. Bereits vor Beginn der Veranstaltung mussten die drei Säle wegen Überfüllung gesperrt werden.



Das Vereinshaus an der Ecke Radewiger Straße / Lohrstraße

In den ersten Jahren fanden die meisten Veranstaltungen der Herforder Ortsgruppe im Vereinshaus an der Löhrrstraße statt, das 800 bis 1.200 Menschen Platz bot, später auch bei Brinkmann am Renntor oder im Schützenhof. Im Vorfeld der Reichstagswahlen im September 1930 lockte eine Veranstaltung der NSDAP 2.000, einige Zeit später sogar 3.000 Menschen in den Schützenhof. 1931 und 1932 waren die größten Säle in Herford und Bielefeld Versammlungslokale der NSDAP.

Seit Mitte der zwanziger Jahre steigerten zahlreiche Prominente aus der NS-Führungsriege auch in Herford die Anziehungskraft nationalsozialistischer Veranstaltungen. Am 9. Oktober 1925 sprach Goebbels auf einer „verhältnismäßig gut besuchten Massenversammlung“ im Vereinshaus zum Thema „Lenin oder Hitler?“.

An dem Bezirkstag der NSDAP in Herford nahmen 1927 sowohl der damalige SA-Führer des Gaues Ruhr, Viktor Lutze, der nach der Ermordung Ernst Röhms 1934 dessen Nachfolge als Stabschef der SA antrat, sowie der damalige Vertreter des „Führers“, Gregor Strasser, teil. Am 24. November 1926 hielt

Gottfried Feder, wirtschaftspolitischer Ratgeber der NSDAP, eine Rede im überfüllten Vereinshaus. Als er hier im März 1930 erneut auftrat, war der Andrang so groß, dass das Vereinshaus bereits eine Stunde vor Beginn der Versammlung gesperrt werden musste.

Dem als „Löwe von Brzeziny“ verklärten ehemaligen General und NSDAP-Mitglied Karl Litzmann jubelten bei einem Besuch in Herford im Oktober 1931 mehrere Tausend Menschen zu. Drei Monate später begeisterte der Führer der schwedischen Nationalsozialisten, Dr. Furugard, 1.500 Herforder mit einer Rede zum Thema „Germanen vor die Front!“.

Am 15. Juli 1932 lockte Gregor Strasser, zu dem Zeitpunkt de facto Generalsekretär der NSDAP und innerhalb der Parteihierarchie seit 1926 der zweite Mann nach Hitler, über 5.000 Menschen auf den Schützenberg. Es war eine der größten, wenn nicht die größte politische Versammlung, die Herford bis dahin erlebt hatte. Als Höhepunkt des nationalsozialistischen Wahlkampfes vor den Novemberwahlen 1932 hielt Alfred Rosenberg, der führende Ideologe der Partei,

eine Rede in völlig überfüllten Sälen des Schützenhofes.

Die Wahlredner der NSDAP und die nationalsozialistische Presse waren nicht zimperlich in ihrer grobkörnigen Ursachenanalyse. Die von ihnen verkündete Programmatik war zugleich antikapitalistisch und antiproletarisch, konservativ und revolutionär, dennoch blieb sie ausgerichtet auf klar definierte Feindbilder.

Die diffizilen Probleme und Widersprüche politischer Debatten fasste die NS-Propaganda in knappe, einprägsame Schlagworte. Andererseits zeigte sie eine geradezu asketische Zurückhaltung bei der Formulierung konkreter Lösungsansätze und denunzierte stattdessen hemmungslos den vermeintlich Schuldigen. Der Bündler Generalanzeiger fasste im November 1929 die Argumente eines nationalsozialistischen Redners schlagwortartig so zusammen, dass die Feinde des Mittelstandes „Warenhäuser, Konsumvereine, Leihkapital, Marxismus“ seien, „hinter all diesen steh(t) der Jude“. Am 1. November 1930 konstatierte der Gauleiter der NSDAP, Josef Wagner, im „Westfälischen Beobachter“: „Der Marxismus ... bleibt in seiner

letzten Einstellung bewusster Zerstörer des Volkstums und damit notwendig Todfeind aller Arbeit und Schrittmacher der internationalen Hochfinanz und des Judentums.“

Besonders abstoßend und in ihrer plumpen Primitivität kaum zu übertreffen wirken die antisemitischen Passagen, so schrieb der „Westfälische Beobachter“ am 4. Dezember 1930: „Der Jude steht im Leben der Völker zu dem anderen in gleicher Weise, wie die Wanze zum Menschen. Wie die Wanze dem Menschen ... schließlich das Blut aussaugt, so saugt es der Jude den nationalen Volkswirtschaften und den nationalen Hirnen aus.“

Die staatlichen Behörden versuchten mehrfach, diese menschenverachtende Propaganda durch Verbote zu unterbinden, so musste der „Westfälische Beobachter“ beispielsweise im März 1932 wegen „gewollter Hetze zum Rassenhass“ sein Erscheinen einstellen – für drei Tage!

Gründe für den Erfolg der NSDAP

Der Aufstieg der NSDAP von einer obskuren rechtsradikalen Splittergruppe zur stärksten Reichstagsfraktion innerhalb von nur vier Jahren war weder vorhersehbar noch zwangs-

läufig. Die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise verlieh den von Anfang an virulenten antidemokratischen Strömungen neue Schubkraft und entzog dem demokratischen System der Weimarer Republik den sozialen Nährboden. Die Zahl der Arbeitslosen lag Anfang Januar 1928 bei 1,9 Millionen, ein Jahr später bereits bei rund 2,9 Millionen. Im Februar 1929 überstieg sie die Drei-Millionen-Grenze. Auch im Arbeitsamtsbezirk Herford schnellten die Arbeitslosenzahlen in die Höhe, von 8.662 im Januar 1929 auf 27.767 im Januar 1931. Ein Jahr später lagen sie noch immer bei rund 25.000.

Keine Partei zog aus der sozialen Misere so großen politischen Nutzen wie die NSDAP, besonders in den Reihen des bereits durch die Inflation von 1923 pauperisierten Mittelstands. Organisation und Agitation waren die Schlüssel des Erfolges. Die Mitgliederzahl der Partei stieg zwischen 1927 und 1929 um das Siebenfache auf etwa 120.000, im Sommer 1930 waren es rund 300.000, Anfang 1932 fast 800.000.

Die NSDAP entwickelte eine große Anziehungskraft, weil sie im unübersichtlichen Parteienspektrum diametral anders sein wollte als alle anderen. Sie defi-

nierte sich nicht als Partei, sondern als „Bewegung“, sie verstand sich nicht als Klientelpartei einer einzelnen Gruppierung, sondern als „Sammlungsbewegung“ des gesamten Volkes, sie vertrat keine Ideologie, sondern eine „Weltanschauung“, vor allem aber: an ihrer Spitze stand kein gewählter Parteivorsitzender, sondern der von der Vorsehung gesandte „Führer“.

Mit dieser politischen Extravaganz verlor sich die NSDAP nicht in den Niederungen abstrakter Probleme. Stattdessen bot die radikalste Oppositionspartei allen Unzufriedenen ein Ventil für ihre Sorgen und Enttäuschungen, indem sie deren Wünsche und Hoffnungen pauschal in die Zukunft projizierte. „Nationalsozialismus ist das Gegenteil von dem, was heute ist“, mit dieser wohlklingenden Phrase umschrieb Gregor Strasser diese ebenso simple wie eingängige Programmatik in einer Rede im Berliner Sportpalast am 20. Oktober 1932. In diesem vieldeutigen Parteiprofil, das alle antagonistischen Gegensätze und Interessen scheinbar zu überbrücken schien, steckt eine zentrale Ursache für den rasanten Aufstieg des Nationalsozialismus von einer obskuren Sekte

zu einer politischen Massenbewegung. Denn wie der nationalsozialistische Staat der Zukunft aussehen würde, das konnte sich jeder Wähler nach seinen Vorstellungen ausmalen.

Die NSDAP in Herford - Ein Fazit

Herford ist ein Beispiel für den Einbruch des Nationalsozialismus in eine protestantische Kleinstadt mit knapp 40.000 Einwohnern, von denen mehr als die Hälfte in Industrie oder Handwerk und ein Drittel im Bereich Handel und Dienstleistungen beschäftigt waren. Der Stimmenanteil der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen 1930 und 1932 lag hier durchweg über dem Reichsdurchschnitt, nur bei den Wahlen zum Preußischen Landtag im April 1932 konnte die SPD ihren Stimmenvorsprung als stärkste Partei in Herford knapp behaupten.

Damit zeigt sich als zentrales Herforder Charakteristikum, dass die Nationalsozialisten auch in einer Stadt an Boden gewinnen konnten, wo bis zum Ende der Weimarer Republik die Sozialdemokraten die stärkste politische Kraft bildeten, die nur bei den Wahlen im Juli 1932 und März 1933 von der NSDAP überholt wurden.

SA in Herford

Bemerkenswert und im historischen Bewusstsein der Herforder kaum verankert ist eine weitere lokale Besonderheit: Die SA war in Herford besonders stark präsent.

In der Weimarer Republik gründeten viele Parteien sogenannte „Ordnertuppen“, paramilitärische Verbände, die häufig als Turn- und Sportvereine getarnt wurden. Ihre Funktion bestand darin, Veranstaltungen der eigenen Partei zu schützen und Veranstaltungen anderer Parteien zu stören, durch Provokationen bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Die Geschichte dieser Verbände wirft ein bizarres Schlaglicht auf die politische Kultur der Weimarer Demokratie. Konfrontation und Gewalt verdrängten immer stärker Dialogbereitschaft und Kompromissfähigkeit, während sich die politische Auseinandersetzung aus dem Parlament auf die Straße verlagerte. Allein zwischen Januar und September 1932 starben 155 Menschen an den Folgen politisch motivierter Gewalt, sie wurden zum Teil in aller Öffentlichkeit erstochen, erschlagen oder erschossen.

Am 3. August 1921 gründete Adolf Hitler die „Turn- und Sportabteilung“ der NSDAP,

nur wenige Tage nachdem er sich als „Führer“ der Partei durchgesetzt hatte. Im Oktober wurde diese Gruppierung in SA (Sturmabteilung) umbenannt. In ihr sammelten sich nach dem Verbot der Freikorps auch zahlreiche ehemalige Mitglieder der „Brigade Erhardt“, die 1920 den sogenannten Kapp-Putsch zum Sturz der Republik unterstützt hatte, sowie der „Organisation Consul“, einer berüchtigten rechten Terrorgruppe, die unter anderem für die Morde an führenden demokratischen Politikern wie Matthias Erzberger und Walther Rathenau verantwortlich war. Zwischen 1925 und 1933 entwickelte sich die SA von einer Art lokalem Rollkommando zu einer Bürgerkriegsarmee. Die SA zählte vor 1923 ca. 2.000 Mitglieder, 1924 waren es 30.000, 1930 80.000 und Anfang 1932 über 200.000. Sie war damit doppelt so stark wie die Reichswehr. Der „Rote Frontkämpferbund“ der KPD zählte 1927 rund 100.000 Mitglieder, das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“, das der SPD nahestand, Anfang der 30er Jahre sogar mehr als drei Millionen. Aber keine dieser politischen Privatarmeen wurde so straff geführt und so skrupellos für den Straßenterror eingesetzt wie die SA. Mit ihren Marschkolonnen, ihren Uni-

formen und ihrem gewalttätigen Auftreten sollte sie nicht die Sympathie, sondern die Aufmerksamkeit der Massen auf sich ziehen, und in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung wirkte dieser massenpsychologische Appell an Disziplin, Ordnung und Macht wortlos, aber eindringlicher als jede Rede.

Die SA betonte ihren paramilitärischen Charakter. Sie trug Uniformen und formierte sich, analog zu den Kompanien, Bataillonen und Regimentern der regulären Armee, in Stürmen, Sturmbannen und Standarten. In Westfalen-Nord existierten bis 1932 zwei SA-Standarten, die Standarte 13 in Münster und die Standarte 15 in Herford.

Infolge zahlreicher Neuzugänge, wurden diese beiden Standarten im November 1932 in sechs Standarten neu gegliedert. Hermann Pantföder, bis dahin Führer der Standarte 15, übernahm die Standarte 174, die ihren Sitz in Herford hatte und auch die Stadt- und Landkreise Bielefeld, Halle und Wiedenbrück umfasste.

In ihren Anfangsjahren bestand die Herforder NSDAP-Ortsgruppe überwiegend aus jungen Leuten, die fast durchweg

auch der SA angehörten. Ortsgruppenleiter Kosiek kommandierte in Personalunion auch die lokale SA. Die Herforder SA zählte am 1. November 1931 151 Mitglieder, hinzu kamen 406 im Landkreis.

Im Februar 1931 errichtete die NSDAP im Gebäude einer ehemaligen Schokoladenfabrik an der Lübberstraße ein SA-Heim, ausgestattet mit einer Küche, einem Aufenthaltsraum und einem Schlafrum mit 18 Betten.

Hier fanden die häufig arbeitslosen SA-Männer eine warme Mahlzeit, eine Unterkunft und die Kameradschaft von Gleichgesinnten. Eine große Zahl von SA-Männern, teilweise beherbergte das Heim bis zu 150 Personen, lebte in dieser kaserניerten Gemeinschaft, war ständig verfügbar und konnte schnell für Aktionen in der Stadt oder im umliegenden Kreis mobilisiert werden. Das SA-Heim bildete einen ständigen Unruheherd, zumal die NSDAP durch die hier untergebrachten SA-Männer eine für eine Kleinstadt wie Herford überproportional starke öffentliche Präsenz zeigte.

Im Kreisgebiet kam es Anfang der 30er Jahre immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen SA, KPD und

Reichsbanner. Zwar wurde der Herforder Oberbürgermeister Althaus wegen seines konsequenten Vorgehens gegen NSDAP und SA von den Nationalsozialisten mehrfach öffentlich angegriffen, aber juristisch ging ihr brutales Vorgehen für die beteiligten SA-Männer meist glimpflich aus. Die Verfahren wurden entweder eingestellt oder nur mit einer mehrmonatigen Freiheitsstrafe geahndet, in einzelnen Fällen sogar bereits nach wenigen Wochen durch eine Amnestie verkürzt. Hass und Gewalt eskalierten Anfang der dreißiger Jahre nicht nur auf den Straßen deutscher Großstädte. Nachdem sich in der Herforder Innenstadt bereits in der Nacht zum 24. April 1932 Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten ereignet hatten, entwickelte sich am 11. August 1931, dem Nationalfeiertag der Weimarer Republik zur Erinnerung an die Verkündung der Verfassung, vor dem sozialdemokratischen „Volkshaus“ am Alten Markt gegen 22 Uhr aus einer Rempelei eine Massenschlägerei zwischen dem Reichsbanner und einer Gruppe von 30 bis 40 SA-Männern. Die SA drang in das „Volkshaus“ ein, wo sich die Gegner mit Holzknüppeln, Biergläsern und Messern ge-

gegenseitig attackierten. Bilanz: zahlreiche Verletzte, zu den fünf Schwerverletzten gehörten drei durch Messerstiche verletzte Reichsbannerleute. Erst einem massiven Polizeiaufgebot gelang es schließlich, die beiden Parteien zu trennen.



Der Alte Markt in den 1930er Jahren

Drei Tage später verbot die Herforder Polizei die Übernachtung von Personen im SA-Heim, der Aufenthalt während des Tages und auch die Einnahme von Speisen waren jedoch weiterhin erlaubt. Die Ermittlungen zu den Ereignissen auf dem Alten Markt wurden Mitte August abgeschlossen und dem Oberstaatsanwalt in Bielefeld übergeben. Als Reaktion auf die eskalierende Gewalt verbot die Stadt Herford Umzüge sämtlicher Organisationen, außerdem beschloss die

Stadtverordnetenversammlung die Zahl der Polizeibeamten um 4 auf insgesamt 42 zu erhöhen. Nach der Auflösung aller militärähnlichen Einrichtungen der NSDAP durch den Reichspräsidenten am 13. April 1932, schloss die Herforder Polizei das SA-Heim an der Lübberstraße. Zwei Monate später richtete die Herforder SA ein neues Heim in einem ehemaligen Fabrikgebäude an der Bielefelder Straße ein, das bis zur „Machtergreifung“ bestand.

Januar 1933: Wahlen in Lippe

Der letzte Wahlerfolg vor der „Machtergreifung“ gelang der NSDAP nur wenige Kilometer von Herford entfernt. Am 15. Januar 1933 wählten die Bürger im benachbarten Lippe einen neuen Landtag. In den Wochen davor erlebte der Freistaat eine wahre Invasion von Wahlplakaten, Flugblättern und Rednern. Allein Hitler sprach zwischen dem 4. und dem 14. Januar in 16 Orten. Am Ende erhielt die NSDAP mit 39,5% die meisten Stimmen, mehr als im November 1932, aber weniger als im Juli 1932. Lippe umfasste 0,26% des Reichsgebiets und hier lebten 163.000 von 66.000.000 Deutschen, trotzdem inszenierte die nationalsozialistische Propaganda nach der enttäuschen-

den Vorstellung bei der Reichstagswahl im November 1932 den Erfolg in der Provinz wie eine gelungene Generalprobe

für den baldigen Wiederaufstieg. Die Premiere in Berlin folgte wenige Tage später.

Quellen und Literatur:

Hans Joachim Behr,
Die Provinz Westfalen und das Land Lippe 1813 – 1933,
in: Wilhelm Kohl (Hrsg.),
Westfälische Geschichte Bd. 2:
Das 19. und das 20. Jahrhundert: Politik und Kultur,
Düsseldorf 1983, S. 45 – 164.

Karl Dietrich Bracher,
Die Auflösung der Weimarer Republik,
Düsseldorf 1978.

Ernst Deuerlein (Hrsg.),
Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten,
München 1980.

15 Jahre treu zum Führer.
(Festschrift) Zum 15jährigen Bestehen der Ortsgruppe der NSDAP
Herford am 7. Mai 1940.

Herforder Kreisblatt vom 12., 13., 18., 20. und 29. August 1931.

Bernd Hey,
Die nationalsozialistische Zeit,
in: Wilhelm Kohl (Hrsg.),
Westfälische Geschichte Bd. 2:
Das 19. und das 20. Jahrhundert: Politik und Kultur,
Düsseldorf 1983, S. 211 – 268.

Norbert Sahrhage,
Diktatur und Demokratie in einer protestantischen Region.
Stadt und Landkreis Herford 1929 bis 1953.
Bielefeld 2005.

Norbert Sahrhage,
„Völkisch gesinnte Herren gesucht.“
Die Anfänge der NSDAP im Kreis Herford.
In: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1995 S. 89 – 122.

Kurt Sontheimer,
Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik,
München 1992.

Peter Stangier,
Die Geschichte des Gaues Westfalen-Nord,
in: Gau Westfalen-Nord (Hrsg.),
Der Gau Westfalen-Nord,
Detmold o. J., S. 63 – 87.

Hans-Ulrich Wehler,
Deutsche Gesellschaftsgeschichte,
Bd. 4: 1914 – 1949,
München 2003.

100 Jahre Herforder Volksbad

Rainer B. Brackhane

Natürlich hatte Herford – früher einmal die Stadt der vielen Flüsse – schon lange ein öffentliches Bad: schon das erste Adressbuch von 1864 verzeichnet ein „Schwimm- und Flussbad vor dem Bergerthore“, betrieben von F.W. Loheyde. Aber es war eben ein Teil der Werre – mit all den Nachteilen, die die Industrialisierung mit sich brachte. Blicken wir kurz zurück:

1850 hatte Heinrich Salomon Hoffmann in Salzuflen (seit 1914 Bad Salzuflen) eine Fabrik für Kartoffelstärke eröffnet, die sich sehr schnell zu einem Großbetrieb für Wäsche- und Speisestärke entwickelte. Ältere Zeitgenossen werden sich erinnern, dass die großen Schaum-Flocken auch in den 1950er Jahren noch – oder wieder – zum Stadtbild gehörten. Vielmehr ging es knapp 100 Jahre früher um Fischsterben, Gerüche, „typhöse Erkrankungen“ - und „das Baden im Flusse war unmöglich geworden,“ wie das Herforder Kreisblatt später schreibt.

Schließlich ging der Fall vor Gericht und durch die Instanzen.

1886 fand – nach Prozessen in Bielefeld und Hamm – ein Verfahren vor dem Reichsgericht in Leipzig als oberster Instanz statt, konkret verhandelt wurde die Revision der Firma „Hoffmann’s Stärkefabriken“, Prozessgegner war der Badeanstaltsbesitzer Overbeck – Loheydes Nachfolger am Bergerthor. „Die Revision wurde zurückgewiesen. Jeder weitere Versuch oder jede Tat, schädliche Abwässer in die Werre zu leiten, bei hoher Strafe verboten“ - so der Zeitungsbericht. Das erfreuliche Resultat wurde unmittelbar nach Herford telegraphiert, „wo auf dem Luttenberge die Böller der Schützengesellschaft schon lange warteten, mit einer Reihe von Freudenschüssen die frohe Botschaft der Bevölkerung donnernd mitzuteilen.“ 1890 kam es zu einem Vergleich der Beteiligten, nach dem Frau Overbeck 1.200 Mark als Entschädigung erhielt; aus der Overbeckschen war inzwischen eine

Fögesche Badeanstalt geworden, sie behielt aber im Sprachgebrauch ihren alten Namen.

Ergänzend hierzu gab es seit 1890 am Steintorwall 13 a das Kaiser-Wilhelm-Bad als Wannen- und Brausebad (1988 abgerissen) und im Kellerschoss der neuen Bürgerschule am Wilhelmsplatz Brausebäder. Überhaupt spielten Reinlichkeit und Hygiene eine immer größere Rolle. Die Entwürfe für „Schwimm-, Bade- und Turn-

anlagen“ wurden diskutiert und ganz verschiedene Gruppen wie das Militär und Arbeiter-Vereine zeigten Interesse daran. Die Overbecksche Badeanstalt am Bergertor wurde 1915 vergrößert und durch Licht- und Sonnenbad erweitert.

1921 wurde in der Werre oberhalb der Eisenbahnbrücke der Lippischen Bahn ein erster Versuch eines **Volksbades** gemacht, errichtet „in der



Hauptsache von Arbeitersportlern in den Feierabendstunden“. Dazu wurde das Ufergelände in einer Größe von 20 mal 40 Metern eingezäunt; an der Innenseite der Bretter waren Kleiderhaken und Sitzbänke angebracht. Der Betrieb musste

allerdings schon nach wenigen Monaten wieder eingestellt werden; es gab Streit um Wegerechte. Es brauchte dann eine ganze Reihe von Überlegungen und organisatorischen Veränderungen, ehe das „Arbeitersport-Kartell“, ein Zusammen-

menschluss mehrerer Sportvereine mit zusammen 2500 Mitgliedern, im Mai 1923 das Bad mit Unterstützung des Magistrats wieder eröffnete. Eine vertragliche Regelung ein-

schließlich einer Pachtzeit von 5 Jahren kam aber erst 1924 zustande – und so gilt dieses Jahr als offizielles Gründungsjahr des Herforder Volksbades.



Der Festakt zur Eröffnung bot Reden und sportliche Vorführungen vor „einer gewaltigen Zuschauermenge“. Den Abschluss des Festes „bildete dann am Abend ein hübscher Fackelzug, der sich bis zum Bergertor und zurück nach dem Volksbade bewegte.“ 1925 wurde das Schwimmbad mit Unterstützung des Arbeitersport-Kartells weiter ausgebaut und es bekam einen sechs Meter hohen Springturm. Der Pachtvertrag wurde mehrfach verlängert, zuletzt bis zum 31. März 1934.

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten wurde der Vertrag sofort gekündigt („Entzieht das Bad den roten Sportlern“). Am 2. Mai 1933 wurde das Bad „zu Ehren des Reichskanzlers“ in „Adolf-Hitler-Bad“ umbenannt – es bestand als solches bis 1935, als es durch das Otto-Weddigen-Bad – mit 10 m Sprungturm – abgelöst wurde.

Seit 1966 gab es dann ein Hallenbad, seit 1980 das Freibad im Kleinen Felde und seit 1997 schließlich das H2O - „Herfords 2. Otto“.

Neues aus dem Archiv

Gemeinsam mit dem Herforder Geschichtsverein und der VHS veranstaltet das Kommunalarchiv Herford einen Workshop zum Lesen alter Handschriften.

Durch die Zunahme der Kommunikation auf digitalen Kanälen geraten wir alle beim Lesen von Handschriften zunehmend außer Übung. Im Kommunalarchiv Herford lagern unzählige Akten und Unterlagen zur Geschichte der Stadt und des Kreises Herford. Dabei reicht das überlieferte Archivgut bis ins Mittelalter hinein und kündigt von geradezu allen Facetten der heimischen Vergangenheit. Unter anderem finden sich hier zahlreiche Schriftquellen zur Auswanderung. Vor allem im 19. Jahrhundert kehrten viele Menschen dem Herforder Land den Rücken, um in der Ferne ihr Glück zu suchen. Die Leute gingen in für sie fremde Welten – und als eine fremde Welt erweisen sich vielfach auch die historischen Dokumente, die über die Auswanderung im 19. Jahrhundert berichten.

Im Rahmen des Workshops „Fremde Welten! Lesen lernen alter Schriften im Kommunalarchiv Herford – Dokumente zur Auswanderung“ wollen wir uns gemeinsam diesen „fremden Welten“ nähern. Wir werden Strategien und Lösungsansätze erproben, wie man lernt, die „Deutsche Schrift“ zu lesen. Zudem sollen Hilfsmittel vorgestellt werden. Natürlich darf ein Blick ins Magazin nicht fehlen: Wir werden hinter die Kulissen des Kommunalarchivs Herford schauen und erfahren, wie historische Schriftstücke fachgerecht gelagert werden. In dem Kurs stehen dabei Zeugnisse zur Geschichte der Auswanderung aus dem Raum Herford im 19. Jahrhundert im Fokus.

Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Dieser Kurs richtet sich an alle, die sich für die regionale Geschichte interessieren, die gerne selbst in historischen Unterlagen stöbern oder die sich auf die Suche ihrer Vorfahren begeben wollen.

Termin: 27. September 2024, 16:00 bis 20:00 Uhr

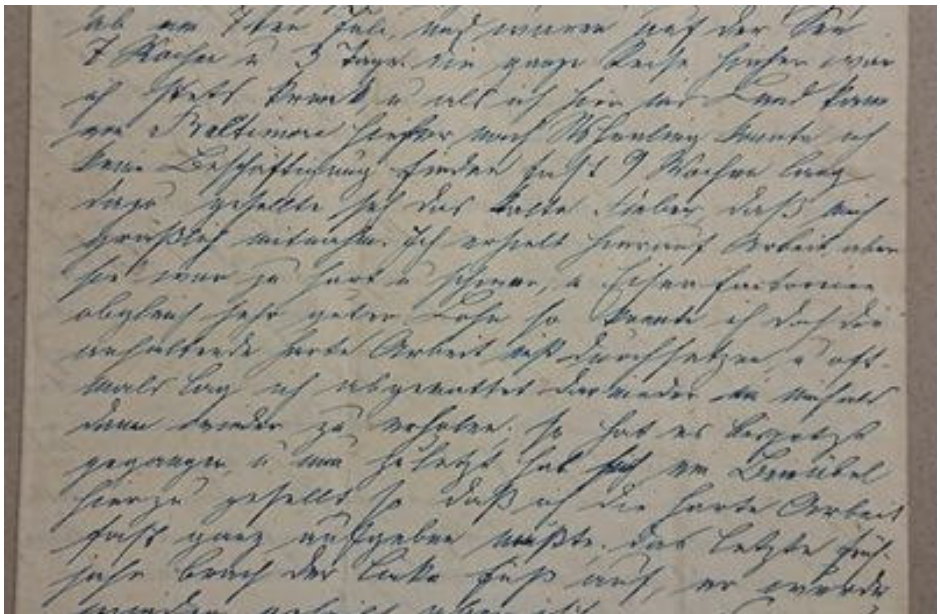
Ort: Kommunalarchiv Herford,
Amtshausstraße 2, 32051 Herford

Kooperationspartner: Kommunalarchiv Herford, VHS Herford,
Verein für Herforder Geschichte

Dozent: Sebastian Schröder

Teilnehmerzahl: 12

Anmeldung: kommunalarchiv@Kreis-Herford.de



Neues aus dem Archiv (2)

Am 02. März veranstaltete das Kommunalarchiv Herford einen Tag der offenen Tür. Zum zweiten Mal in Folge nahm das Kommunalarchiv damit am bundesweit stattfindenden Tag der Archive teil. Zu diesem besonderen Anlass konnte im historischen Saal des alten Kreishauses die Ausstellung: „Papier ist nicht geduldig“ besichtigt werden. Die Wanderausstellung widmet sich den verschiedenen Herausforderungen beim Erhalt von Archivgut und wurde in einigen Vitrinen um Herforder Exponate ergänzt. Die konservatorischen Maßnahmen und Möglichkeiten zum Papiererhalt standen so dann auch im Zentrum des gesamten Tages und es wurde breit gefächert informiert und aufgeklärt. Viele Besucher*innen brachten zur extra vorbereiteten Papiersprechstunde eigene Unterlagen mit, um sich bezüglich einer fachgerechten Lagerung beraten zu lassen. Da in einigen Fällen auch die Digitalisierung eine Sicherung ansonsten gefährdeter Inhalte darstellen kann, wurde in einem Blick auf die technische Entwicklung die Digitalisierung in der Archivwelt vorgestellt. In diesem Rahmen wurde zudem ein Einblick in die bereits online zugänglichen Rechercheportale gegeben. Führungen durch die ansonsten verschlossenen Magazinräume rundeten den Tag ab. Insgesamt waren ca. 150 Besucher*innen im Archiv.





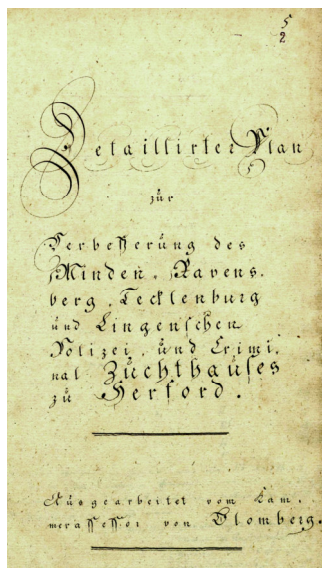
Strafvollzug in Herford im (18. und) 19. Jahrhundert

II. Vorschläge für ein neues Zuchthaus (1798)

Rainer B. Brackhane

Seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde in Herford an Plänen für ein neues “Zuchthaus” gearbeitet, nachdem die bisher genutzte zentrale Strafanstalt in Minden nicht mehr ausreichte und baufällig war. Herford sollte – aufgrund seiner Lage – nicht nur den lokalen Bedarf an Haftplätzen abdecken, sondern für die Provinzen Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen stehen. Im Juli 1781 wurde das Königliche Zuchthaus für die genannten Provinzen nach Herford verlegt – zunächst aber nur in ein Provisorium im Grauen Kloster – hier gemeinsam mit Waisenhaus, Lazarett und “Irrenhaus”, über dessen Mängel keinerlei Zweifel bestanden. 1798 hatte der Kammerassessor von Blomberg in einer sorgfältigen Analyse die Fehler und Mängel aufgelistet ¹ und ebenso differenzierte Verbesserungsvorschläge vorgelegt. Wir berichten nachfolgend über die Verbesserungsvorschläge

des Herrn von Blomberg, die in vielerlei Hinsicht neuartig und fortschrittlich sind – und dennoch in einigen Aspekten weit hinter unseren heutigen Vorstellungen zurückbleiben, etwa wenn es um Sauberkeit und



Gutachten des Herrn von Blomberg (Deckblatt)

(Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 607 Nr. 3497)

Hygiene geht. Blombergs Vorschläge bildeten später – 1804 – auch die Grundlage für das neue “Zuchthaus” am Holland.

Hatten die finanziellen bzw. ökonomischen Probleme bei der kritischen Bestandsaufnahme an letzter Stelle gestanden, so rücken sie bei den Verbesserungsvorschlägen auf den ersten Platz: ohne eine **ordentliche und gesicherte finanzielle Basis**, einen hinreichenden Etat (“Fonds”) für das neue Zuchthaus braucht man nach Herrn von Blombergs Meinung gar nicht erst anzufangen. Und er steht damit offensichtlich nicht allein, sondern kann sich auf entsprechende Vorschläge des Oberkammerpräsidenten Freiherr vom Stein beziehen. So beginnt er mit einer Verdreifachung des Ansatzes für die **Fixkosten** (§ 24): Die Zuweisungen aus den Provinzialkosten (bisher 300 Taler) sollen auf 900 Taler steigen – durch je 200 Taler aus der Domänenkasse, aus der Accisekasse (Verbrauchssteuern) und aus der Kriegskasse.

Die **Aufnahmegebühren** für die Häftlinge bleiben bei gut 110 Talern bestehen, und zwar sollen für jeden zu über vier Wochen “zum Zuchthause con-

demnierten Züchtling” aus Minden-Ravensberg fünf Reichstaler, für jeden zu mehr als zwei Jahren Verurteilten zehn Taler fällig werden. “Vagabonden”, die gewöhnlich nur kurzzeitig “von Polizei wegen” aufgenommen werden, bleiben gebührenfrei – sie sollen aber Verpflegungsgeld zahlen, “wenn sie dazu Vermögen haben”. (§ 25) Für Häftlinge aus Tecklenburg und Lingen werden ähnliche Regelungen vorgeschlagen; insofern bleibt auch hier die Summe der Zuweisungen konstant.

Ähnlich bedeutsam wie die Frage der Fixkosten ist die des **Verdienstes der Züchtlinge**. Konnte der bisher nicht einmal die Verpflegungskosten abdecken, so wird hier eine deutliche Verbesserung angeregt.² Ebenfalls mit Bezug auf einen Vorschlag des Oberkammerpräsidenten soll statt der Flachsspinnerei auf die Baumwollspinnerei gesetzt und dafür ein entsprechender Unternehmer gesucht werden; drei Interessenten sind dazu im Gespräch, zwei davon aus Hattingen.

“Wenn man nun im Jahre, nach Abzug von 60 Sonn- und Feiertagen” auf 305 Arbeitstage (!) kommt, lässt sich mit einem

jährlichen Verdienst von gut 25 Talern pro Züchtling rechnen – bei 36 Häftlingen wären das 915 Taler – die Zeit, wo ein Züchtling angelernt werden muss, wird nicht bezahlt. (§ 27). Bisher konnten nur 114 Taler vom Verdienst der Häftlinge in die Kostengestaltung übernommen werden; hier würde es also zu einer beachtlichen Steigerung kommen.

Den Zuschuss von Tecklenburg und Lingen zur Alimentation ihrer Züchtlinge erhöht von Blomberg von 24 auf 35 Taler – mit Bezug auf ausführliche Berechnungen zu Bevölkerung und Fläche.

Schließlich schlägt der Gutachter zwei neue Einnahmequellen vor, wiederum mit Bezug auf übergeordnete Instanzen – hier Oberkammerpräsident vom Stein und Stadtdirektor Diedrichs.

Da geht es zum einen darum, von allen **gerichtlichen Verkäufen** oder Versteigerungen („Substationen“) einen bestimmten Prozentsatz oder wenigstens 20 Pfennige einzuziehen, wie dies bereits im Herzogtum Cleve üblich sei (1 %). Eine derartige Abgabe falle niemandem sonderlich lästig, sei aber effektiv: derartige Abgaben für das Zuchthaus

Wesel hätten in zehn Jahren fast 18.000 Taler erbracht, pro Jahr also durchschnittlich 1.800. Herr von Blomberg setzt für Herford vorerst mindestens 100 Reichstaler an (§ 30).

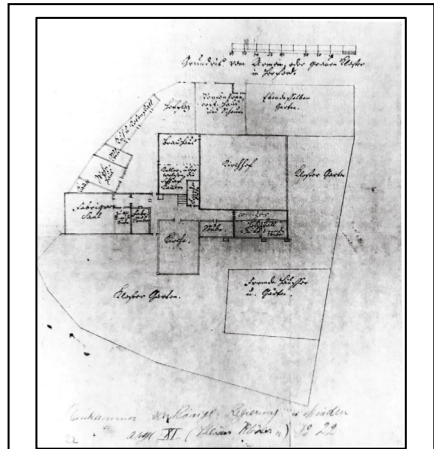
Außerdem wird ein **Kleidergeld** vorgeschlagen (§ 31). D.h. den Züchtlingen wird bei der Aufnahme „auf Kosten des Instituts“ eine besondere Kleidung zur Verfügung gestellt, für die sie Kleidergeld bezahlen – dafür wird ihre eigene Kleidung geschont. Herr von Blomberg kalkuliert hierfür Einnahmen von 40 Talern ein, sodass sich aus diesen beiden neu vorgeschlagenen Positionen Mehreinnahmen von 140 Talern ergeben.

Insgesamt betragen die voraussichtlichen Einnahmen nach diesen Vorschlägen 2.200 Taler und 20 Silbergroschen pro Jahr – deutlich mehr als die bisherigen 583 Taler. Und dies ist zugleich die Grundlage für zweckmäßige Verbesserungen in den anderen diskutierten Bereichen.

Da sind zunächst die **baulichen Zustände** zu nennen, die nur durch einen völligen Umbau der inneren Teile des Zuchthausgebäudes zu verbessern seien (§ 34). Aufgelistet wird nun ein Bedarf von insgesamt

24 Räumlichkeiten (!), um bei Arbeits- und Schlafräumen sowohl nach Geschlechtern als auch (erstmal) nach "Moralität" differenzieren, um jeweils die "Besseren" von den "Schlechteren" trennen zu können. Genannt werden weiter Krankenzimmer, Material- und Lagerräume, Speise- und Rauchkammern, aber auch ein Bettsaal. Benötigt werden auch weitere Personalräume, etwa für zusätzliche Spinnknechte (auf Kosten des Manufacteurs, des Vertrags-Unternehmers) und für die Magd des Zuchtmeisters. Wir gehen hier nicht auf Details ein, weil ein grundlegender Umbau des Grauen Klosters ja dann durch den Neubau am Holland entfiel, und werden später – bei der Vorstellung des Neubaus – auf die Räumlichkeiten zurückkommen. Der gesamte Umbau sollte knapp 4.000 Taler kosten und während der Bauzeit sollten die Züchtlinge in das benachbarte Lazarett und die Lazarett-Insassen in das weitgehend leerstehende Fraterhaus verlegt werden. Hier wurden allerdings Probleme befürchtet,

Einräumung zu sein scheint.“



Graues Kloster nach dem Rückbau

Dann kommt von Blomberg auf das Thema zu sprechen, das ihm ganz offenbar besonders wichtig ist und oben schon angedeutet wurde: die **“Classification der Züchtlinge nach ihrer Moralität”**, da das Zuchthaus nicht nur Straf-, sondern “vorzüglich eine Besserungsanstalt” sein soll. Diese hat nach seiner Auffassung die Aufgabe,

“die nach Möglichkeit zu bewirkende Umgestaltung der Verbrecher und Leichtsinnigen in nützliche, gute oder wenigstens unschädliche Staats-

bürger" zu bewirken.
Dazu sei es notwendig,
"den bloß leichtsinnigen,
durch Leidenschaft oder
Verführung fehlgeleiteten"
Menschen nicht "dem
kaltblütigen überlegten
Verbrecher" gleich zu
setzen. Maßstab der
Beurteilung und Einschät-
zung soll dabei nicht das
Strafmaß sein, sondern
es muss "auf die ganze
Summe der bei einem
Individuum vorhandenen
Sittlichkeit und die da-
nach zu berechnende
Besserungsfähigkeit
Rücksicht genommen
werden."

Dies soll durch eine dreiköpfige
Kommission geleistet werden,
"von deren psychologi-
schen Wissen und durch
Erfahrung erlangten Men-
schenkenntnis zu erwar-
ten stünde, dass sie mit
möglichster Genauigkeit
die wahren Gesinnungen
eines Menschen zu erfor-
schen, das Wahre vom
erlangten Schein zu
unterscheiden, und mit
einem Wort den Charak-
ter des Individuums zu
bestimmen wüßten."

Pro Geschlecht soll es zwei
Klassen geben und die indi-
viduellen Einstufungen sollen

jedes halbe Jahr überprüft
werden.

"Man könnte auf diese Art
strafen und belohnen,
ohne bei jeder Kleinigkeit
zur Peitsche und zum
Einsperren seine Zuflucht
zu nehmen."

Allein im Bethause und wäh-
rend der Freistunden an der
frischen Luft soll die Trennung
nach "Classen" entfallen, damit
die Züchtlinge einander als (po-
sitives bzw. negatives) "Vorbild"
dienen können. Die bessere
"Classe" soll kleine Grade grö-
ßerer Bequemlichkeit bieten –
hier soll es keine Prügelstrafe
geben, sondern nur – bei ent-
sprechenden Vergehen – die
"Degradation in die schlechtere
Classe".

"Auch könnte man einfüh-
ren, daß die Züchtlinge
der besseren Classe ihre
eigenen Lederschuhe
tragen dürften, die
schlechteren aber Holz-
schuhe, welche ihnen ge-
geben würden." (§ 35)

Unterstützt werden soll dieser
pädagogische Ansatz durch die
**"Ansetzung eines Zuchthaus-
catecheten"**. Bereits 1794 sei
beschlossen worden, "dass in
allen Zuchthäusern ein zweck-
mäßiger Religionsunterricht für
die Züchtlinge eingerichtet wür-

de.“ In Herford wurde für diese Aufgabe der dritte Lehrer am Friedrichs-Gymnasium, Prorektor Bergmann, vorgeschlagen. Er sollte – für 40 Taler und 20 Silbergroschen (jährlich) – morgens und abends Betstunden halten. Weil dafür aber kein “Fonds” da war, ist die Sache wieder eingeschlafen. Blomberg meint dazu, eine bloße Betstunde sei aber auch nicht hinreichend, notwendig sei eine ordentliche Catechetisierung, d.h. Religionsunterricht. Und damit tun sich erhebliche Probleme auf: “Weil aber die Arbeit in Entreprise gegeben wird”, können die Züchtlinge dem Unternehmer nicht während der Arbeitszeit entzogen werden. Außerhalb dieser Arbeitszeit (im Sommer 5 – 21 Uhr, im Winter 6 – 21 Uhr) kann der Catechet aber keine Betstunde halten – es bliebe nur Raum für eine kurze Andacht in der Mittagspause (12 – 13 Uhr). “Abends könnte dann der Zuchtmeister vor dem Essen ein Gebet verlesen” - aber all das wäre noch kein Catechetisieren, kein Religionsunterricht. Dennoch veranschlagt der Gutachter “für dieses mühsame Geschäft” 50 Taler – und verweist im Übrigen darauf, dass die Züchtlinge ja Sonntags nachmittags in der Waisenhauskirche der Predigt

beiwohnen könnten. Außerdem sei es Praxis, dass sie zweimal jährlich zum Abendmahle zugelassen würden, und er regt an, wenigstens an den beiden Nachmittagen zuvor einige Stunden zur Vorbereitung frei zu geben. Kurz: eine wirkliche Lösung für die religiöse Erziehung gibt es noch nicht. Außerdem ist Herrn von Blomberg klar, dass es bei alldem bisher nur um die protestantischen Züchtlinge geht. Wie es mit den “Römisch-Catholischen” und den Juden “zu halten” sei, “darüber würde demnächst, wenn nur die Hauptsache erst in Gang ist, nähere Überlegung zu pflegen sein.” (§ 36).



Die folgende Passage der Verbesserungsvorschläge betrifft

die Themen **“Zuchthauskleidung”** und **“Handtücher”**.

Herr von Blomberg legt auch hierzu detaillierte Kostenvorschläge vor – wir wollen hier auf dieses Thema nur inhaltlich eingehen, um ein wenig mehr vom Zeit- und Lokalkolorit wiederzugeben; immerhin handelt es sich ja um Verbesserungsvorschläge.

Die Zuchthauskleidung besteht aus Mütze, Jacke und Hose aus Drell für die Männer, aus Kappe, Camisol und Rock aus Leinen für die Frauen. Die Kleidung soll viermal im Jahr gewaschen werden – durch “die Krankenwärterin und bisherige Wäscherin für eine billige Zuchthauswäsche”. Es wird angenommen, dass nach einem Jahr die Hälfte des Kleidungsinventars “abgängig” ist, also neu beschafft werden muss (§ 37).

An Handtüchern sollen vier Dutzend aus größtem Drell angeschafft werden, damit jede Classe (jedes der vier Schlafzimmer) wöchentlich ein (!) frisches bekommen kann; bei der jeweiligen Vierteljahres-Wäsche der Kleidung werden die Handtücher mitgewaschen.

Zur Umsetzung der Hygiene: Jeden Morgen um 4 Uhr 30 bringt der Zuchtknecht größere Gefäße mit Wasser in alle vier Schlafräume und “nach ge-

machtem Gebrauch” wieder hinaus. In den Schlafräumen sollten auch einige Kämme zu finden sein

“und die Züchtlinge bei Strafe gehalten sein, alle Morgen um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr aufzustehen, und von diesen Reinigungsmitteln Gebrauch zu machen, ehe sie an die Arbeit gehen. Reinlichkeit³ ist die Seele der Gesundheit.” (§ 38)

Irgendwann zwischen Aufstehen und Arbeitsbeginn um 5 Uhr haben wir wohl auch das “Frühstück” einzuordnen. Wenn man heute Berichte aus “Umerziehungslagern” wie in Belarus liest, kann man sich das vorstellen: 10 min Aufstehen und Waschen, 10 min Frühstück. Wie das “Waschen” mit 10 oder mehr Menschen und einem Kübel Wasser aussehen soll, braucht allerdings schon etwas Phantasie. Außerdem gibt es ja mitunter morgens auch noch andere Bedürfnisse. Nebenbei: von individuellen Handtüchern oder Unterwäsche ist in den Ausführungen nicht die Rede, auch nicht von Besuchsmöglichkeiten, die ja einen Wäschetausch immerhin möglich gemacht hätten.

Lieferung und Zubereitung der **frischen Nahrungsmittel** sol-

len ausgelagert, also an Unternehmer außerhalb des Zuchthauses vergeben werden – ebenfalls einem Vorschlag des Oberpräsidenten vom Stein folgend. Man will damit eine Qualitätsverbesserung erreichen und es zugleich den Züchtlungen ermöglichen, sich über die Verpflegung beschweren zu können, ohne negative Konsequenzen im Arbeitsalltag befürchten zu müssen. Dazu liegen bereits Angebote von drei Kaufleuten vor, die sich im Mittel auf 2 Taler und 12 Silbergroschen pro Züchtling und Monat belaufen. Wenn man das Brennholz für die Zubereitung einbezieht, entstehen pro Jahr insgesamt Kosten von knapp 275 Talern – das wären 2 Silbergroschen 6 Pfennige pro Züchtling und Tag, immerhin ein Silbergroschen mehr als bisher. (§ 39)

Der Gutachter hält es für möglich, dass – wie bisher – der Zuchtmeister auch die Zubereitung des Essens übernimmt, bringt dafür dann aber die zusätzliche Anstellung eines Kochs und einer Küchenmagd ins Gespräch.

Ebenso große Bedeutung wie einer Verbesserung der Verpflegungs-Situation wird anderen **Gesundheits-Maßnah-**

men zugemessen – wie etwa der Einrichtung von Ventilatoren in den Fenstern, um in den schwer staubbelasteten Räumen für Entlastung zu sorgen. Außerdem schlägt Herr von Blomberg vor,

“dass die Züchtlinge alle Sonntag nach der Predigt auf den hinter dem Zuchthaus befindlichen Platz (ehemals Kirchhof) wenigstens 2 Stunden lang, wenn das Wetter es erlaubt, unter Aufsicht des Zuchtmeisters und Zuchtknechts geführt werden, um frische Luft zu schöpfen”.

Offenbar ist frische Luft für die Häftlinge bisher weitgehend ein Fremdwort. Die Arbeits- und Schlafräume sollen – jeweils bei Abwesenheit der Insassen – gelüftet, jedes Frühjahr geweißelt und auch ausgeräuchert werden. Kranke sollen in den anzulegenden Krankenzimmern von der Wärterin gepflegt werden und “auch zwischen- durch von den Züchtlungen der besseren Classe” besucht werden können. (§ 40)

Die Neueinrichtung ist auch mit einigen **Gehaltsveränderungen** verbunden. So soll der Zuchthausinspektor und Rendant Stadtdirektor

Zusammen ergibt das 2.200 Taler und 20 Silbergroschen an Ausgaben, die genau dem Einnahmen-Betrag in gleicher Höhe entsprechen (s.o.).

An einigen Formulierungen des Textes wird deutlich, dass es vordergründig um dringend erforderliche Verbesserungen der Situation im Grauen Kloster, eigentlich aber um eine deutliche Änderung des ganzen Gefängnis-Konzepts geht. Im Hintergrund steht immer, dass sich vieles von den gemachten Vorschlägen im Grauen Kloster gar nicht verwirklichen lässt, weil dies viel zu beengt und außerdem selbst baufällig ist. D.h., ohne dass dies ausdrücklich formuliert wird, es liefen gleichzeitig Gespräche und Bemühungen um einen Neubau.

Dieser konnte dann fünf Jahre später realisiert werden: 1801 verkaufte die Äbtissin das Fraterhaus am Holland an die Stadt, die es 1802 abreißen ließ. Es folgte der Neubau eines "Landarmen- und Zuchthauses" an gleicher Stelle, das als Zuchthaus bereits 1804 bezogen werden konnte; das Armenarbeitshaus nahm den Betrieb erst rund 20 Jahre später auf (1827). Die Gebäude des ehemaligen Franziskaner-Klosters wurden im 19. Jahrhundert allmählich abgerissen, der Turm 1825. Letzte Gebäudereste wurden erst 1970 im Zusammenhang mit dem "Haus zur Heimat" abgerissen. Im nächsten Teil dieses Berichtes berichten wir über das neue Zuchthaus am Holland.

¹ Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen D 606 Kriegs- und Domänenkammer Minden, Nr. 3497, Gutachten zur Verbesserung des Zuchthauses in Herford von Kammerassessor von Blomberg, 1798, KDK VI, 315; vgl. den ersten Teil dieser Darstellung im Remensnider 2023, Nr. 152/153.

² Die Verdienstfrage ist übrigens bis heute nicht befriedigend gelöst, wie das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 20.06.23 zeigt; auch zur Frage der Arbeitspflicht im Strafvollzug gibt es durchaus unterschiedliche Standpunkte. Arbeit als Resozialisierungs- und Behandlungsmaßnahme ist aber wohl grundsätzlich unumstritten.

³ Unterstreichung im Original

Geschichte und ihre Geschichten sind Ihre Sache, ...

... und es interessiert Sie, mehr über ein
Thema zu erfahren,

...und Ihr Entdeckergeist ist geweckt.

Sie können sich vorstellen, Ihre neuen
Erkenntnisse zu teilen?

Dann sind Sie bei uns richtig!

Wir suchen Mitmacher und Autoren,
die uns mit Artikeln für den
Remensnider unterstützen.

Melden Sie sich über
[info\(at\)geschichtsverein-herford.de](mailto:info(at)geschichtsverein-herford.de)

Das Wittekind-Denkmal feiert 125jähriges Jubiläum

Von Mathias Polster

Wittekind-Denkmal I

Heinrich Wefing

Eingeweiht 28. Juni 1899

Kosten rd. 30.300 RM

Abgebaut zum Einschmelzen

25. Juni 1942

Das Denkmal orientiert sich an der Sage des Quellwunders, das den Sachsenherzog letztendlich zum Übertritt zum Christentum bewegen sollte. Die Idee für das Denkmal stammt von Wefing selbst. Nach seinen eigenen Worten sollte es seine Lebensaufgabe werden. Ab 1894 schrieb er an den Landrat von Borries und Bürgermeister Quentin mehrere Briefe, in denen er den Bau des Denkmals anregte. Es bildete sich ein 38 Mitglieder starkes Komitee mit Landrat von Borries als Vorsitzenden, Prof. Böckelmann als Schriftführer und C. Kranfuß sen. als Schatzmeister. Im Spätherbst 1897 wurde das Fundament gelegt. Zwischen Ostern und Pfingsten trafen die Felsblöcke ein. Die Arbeiten an den Blöcken zog sich wider Erwarten lange hin, so dass der bereits bekannt gegebene Termin verschoben werden musste.

„Der Heimat“, so sagte Professor Wefing, „die mit Hingabe und Eifer die Mittel aufbrachte, um dem Sachsenherzog ein Denkmal zu errichten, habe ich meine besten Kräfte gewidmet, um das Vertrauen zu rechtfertigen, das sie in mich gesetzt hat. Das Werk ist vollendet. Ich übergebe es der Heimat mit dankerfülltem Herzen. Möge es sein und bleiben ein Denkmal westfälischer Kraft und Treue.“ Der Original-Widukind trug die Gesichtszüge Kaiser Wilhelm II. (1888-1918).



Wittekind-Denkmal Einweihung 1899

(Fotos: Slg. Mathias Polster)

Anlässlich der Einweihung des Denkmals wurde vom Herforder

Kreisblatt ein Theaterwettbewerb ausgeschrieben. Drei Beiträge wurden eingereicht.

Ausgewählt wurde das Stück "Sonnenwende" der Herforder Oberlehrerin Hedwig Müffelman. Die Premiere fand zur Eröffnung vor dem Denkmal statt. Auch danach wurde das Bühnenstück noch mehrmals vor Ort aufgeführt.

Am 25. Juni 1942 wurde das Denkmal demontiert. Einige Tage lag es noch auf dem Bauhofgelände der alten Gasanstalt am Renntor. Die Teile kamen anschließend zur Firma Wilhelm Raven in Dortmund. Dort wurde es auseinanderge-schnitten und die Eisenver-strebungen entfernt. Von dort wurden die kupfernen Einzel-teile in verschiedene Werke weitergeliefert.

Anfang 1946 wird in der Neuen Westfälischen Zeitung mehr-mals über das verschwundene Denkmal berichtet.

„Ein besonderer Wunsch der Bevölkerung in der Stadt Herford geht dahin, dieses Denkmal, das auch in zahlreichen Grundschullesebüchern abge-bildet ist, wiederzubekommen. Die Stadtverwaltung bittet alle Fabrikanten, die von der Firma Raven in Dortmund Kupfer be-kommen haben, nachzuprüfen, ob nicht noch Teile des Witte-

kind-Denkmal vorhanden sind, damit das Denkmal sobald wie möglich wieder aufgebaut werden kann. Nachrichten über den Verbleib des Denkmals erbittet der Oberbürgermeister der Stadt Herford.“

Wittekind-Denkmal II

Walter Kruse

Eingeweiht 30. August 1959

Kosten 42.000 DM

Kunstgießerei E. Strassacker
K.G. Süssen (Württemberg)

Der seit Wefings Zeiten beste-hende „Stammtisch Wittekind“ beschloss in einer Generalver-sammlung am 6. Januar 1956 ein Gremium zu bilden, das die Wiederbeschaffung eines Witte-kind-Denkmal betreiben sollte. Am 1. Februar 1956 wurde da-zu der gemeinnützige „Denk-malverein Wittekind e.V.“ ge-gründet, dem 18 Herren ange-hörten. Erster Vorsitzender war Rechtsanwalt Herbert Wolff, Geschäftsführer Ruwe. Es wurde Kontakt mit verschiede-nen Künstlern aufgenommen, die sich für eine Neugestaltung interessierten. Offenbar neigte man jedoch von Anfang an da-zu, die alte, von Wefing ge-schaffene Form, vielleicht mit

geringen Änderungen, beizubehalten.

Bereits Ende Februar wurde der aus Herford stammende Bildhauer Kruse beauftragt ein Modell zu schaffen. Als Vorlage standen ihm ein kleines, 63 cm hohes Tischmodell und einige Fotografien zur Verfügung. Am 9. März war in der Presse zu lesen: „Der Aufstellung des Wittekind-Denkmals in alter Form auf dem Wilhelmsplatz steht nichts mehr im Wege“.

Das neue Denkmal wurde für die bessere Sicht etwas nach vorn gezogen. Am 25. August kam der 42 Zentner schwere Wittekind wohlbehalten aus Württemberg auf einem Spezialwagen am Güterbahnhof an. Walter Kruse selbst war bei der Einweihung des Denkmals nicht anwesend. Wolff erwähnte ihn nur kurz in der Festrede, ohne ihm allerdings Anerkennung zuzusprechen.



Ankunft des Denkmals
25. August 1959



Das Denkmal schwebt zur
Aufstellung ein, 26. August 1959



Das Denkmal vor der Enthüllung



Einweihung 1959

HERFORD - eine attraktive Durchgangsstadt?

Rainer B. Brackhane

Wenn man in Herford durch die Stadt geht, kann man eine ganze Menge verschiedener Sprachen und Dialekte hören. Manche Menschen legen deshalb besorgt die Stirn in Falten, andere sehen das gelassener. Und das können wir auch, denn das war noch nie anders. Zwei Rückblicke:

Nicht erst in unseren Tagen wird hier – und anderswo – gelegentlich sehr dezidiert unterschieden, wer „schon immer“ ortsansässig war und wer „zugezogen“ ist. Ich erinnere mich, dass auch meine Großmutter gelegentlich meinte, wer nicht mindestens seit zwei oder drei Generationen in Herford wohne, könne eigentlich gar nicht mitreden bei all den wichtigen Themen des hiesigen Lebens. Sie vergaß dabei gern, dass sie selbst erst als Kleinkind zugezogen war. Und wirklich gibt es ja auch einige Familien, die schon generationen- und jahrhundertlang hier ansässig sind, oft vielfach untereinander verwandt und verschwägert. Aber der „Normalfall“ ist das wohl nicht, denn wenn sich die Herforder Bevölkerung in den 100 Jahren zwischen 1800 und 1900 von

ca. 4.600 auf 25.000 mehr als verfünffachte (!) - bis 1950 wurden es fast 50.000 (nachzulesen u.a. in Rainer Papes „Sancta Herfordia“ - S. 353) - so lag das kaum an der besonderen Fruchtbarkeit der Herforder, sondern am Zuzug Auswärtiger, sei es der Landflucht oder der Industrialisierung, sei es Not, Flucht und Vertreibung oder unterschiedlichen privaten Gründen geschuldet. Zugleich ist bemerkenswert, dass Bevölkerung und städtische Strukturen mit diesen geradezu explosionsartigen Veränderungen fertig geworden sind, auch wenn es dabei manches Mal „gequitscht“ haben mag.

Ich habe einmal in meiner Familiengeschichte bis zur Generation meiner Urgroßeltern zurückgeschaut, wie „herfordisch“ ich als geborener Herforder denn nun eigentlich bin. Das sind drei Generationen oder rund 100 Jahre vor meiner Generation, eine leidlich übersichtliche Zeitspanne. Dabei habe ich bald festgestellt, dass drei meiner vier Urgroßväter keine Herforder sind. Zwei von ihnen (* 1833 bzw. 1835) wohnten im Paderborner Land und hatten

wohl nie mit Herford zu tun. Ein weiterer Urgroßvater wurde 1859 in Dortmund geboren und begründete später nach ersten Anfängen in Bielefeld seine Existenz in Herford. Und der einzige meiner Urgroßväter, der (1855) schon in Herford geboren wurde, war nur deshalb ein Hiesiger, weil bereits sein Vater – aus Rinteln – zugezogen war; hier liegt also die Zuwanderung eine Generation früher. Bei den Urgroßmüttern sieht es nicht viel anders aus: nur eine von vieren entstammt einer Herforder Familie und auf dem Friedhof am Eisgraben ist sogar ihr Großvater nachweisbar. Die übrigen drei Urgroßmütter stammen aus dem Paderborner Land bzw. aus dem „Niedersächsischen“.

Ähnlich sieht es bei meinen Eltern und Großeltern aus: nur ein Großvater stammt aus Herford, drei Großeltern lebten auswärts (in Bielefeld und Paderborn) bzw. waren Zugewanderte. Meine Mutter ist in Herford geboren, mein Vater zugewandert. Quintessenz: von 14 Vorfahren aus drei Generationen wurden vier in Herford geboren - das ist ein gutes Viertel.

In der Familie meiner Frau sieht es noch „bunter“ aus: auch sie wurde in Herford geboren, aber von ihren 14 Vorfahren aus den besagten drei Generationen wurde einzig ihr Vater in Herford geboren; alle übrigen Ahnen wohnten in anderen

Gegenden - im Elsass und im Rheinland, in Niedersachsen, im Eichsfeld und in Schlesien - und ihre Nachkommen wanderten in irgendeiner Lebensphase und aus unterschiedlichen Gründen oder Anlässen in Richtung Herford.

Insgesamt sind also nur fünf unserer 28 Vorfahren - nicht einmal 20 % - geborene Herforder, und wahrscheinlich ist das bei den meisten heutigen Herfordern ähnlich. Und das wird sich auch kaum ändern, denn in den vergangenen ein, zwei Generationen, in den letzten 50-70 Jahren waren ja auch wieder einige Zuwanderungsbewegungen - aus welchen Gründen auch immer - zu beobachten. Vielleicht ist Herford ja doch eine ganz attraktive Stadt, in der sich allerlei Strömungen, Traditionen und Kulturen miteinander mischen. Heute können wir uns im Rahmen von Aktionen wie „Mensch in Herford“ an Plakatwänden und in Schaufenstern an einer Vielfalt von Gesichtern aus unserer Stadt erfreuen und sehen, wie vielfältig und „bunt“ unsere Bevölkerung ist und welche Vielzahl von Wegen nach Herford es gibt.

Ein ergänzender Blick in die Statistik mag dies ergänzen: Dem ersten Herforder Adressbuch, das A. Weltzer 1864 zusammengestellt hat, verdanken wir so genaue und

detaillierte Angaben, dass wir einen Langzeit-Vergleich wagen können:

1864 hatte die Stadt Herford – innerhalb der Wälle – 7.885 Einwohner; hinzuzurechnen sind 2.832 Bewohner der drei Feldmarken einschließlich des Gebietes von Stift Berg, das wie eine Insel innerhalb der Neustädter Feldmark liegt; die Gesamt-Einwohnerzahl betrug also 10.717.

Die Bewohner der Innenstadt hatten insgesamt 1.021 verschiedene Familien-Namen, die der Feldmarken 340. Von diesen letzteren kamen 162 auch in der Innenstadt vor – vielleicht liegen Verwandtschaftsverhältnisse vor. Völlig neu waren in den Feldmarken 178 Namen – wohl zugewanderte Neubürger. (Diese beiden letzten Annahmen sind nicht zwingend, aber immerhin sehr wahrscheinlich.)

Wir haben es also bei den insgesamt 10.717 Herfordern mit 1.199 (1.021 + 178) Familien-Namen zu

tun – und können nun überprüfen, wie viele davon sich 100 Jahre später in Herford noch erhalten haben. Antwort gibt das Adressbuch von 1984:

Hier finden sich von den 1.199 Familiennamen aus 1864 noch immerhin 707 wieder – das sind knapp 60 %. Zugleich heißt das, dass 40 % der Familiennamen aus 1864 verschwunden sind.

Wir rechnen weiter: die 10.717 Einwohnern des Jahres 1864 hatten insgesamt 1.199 Familiennamen – dann könnten die 55.700 Einwohner des Jahres 1964 etwa 5.750 Familiennamen gehabt haben (vielleicht mehr, weil die Familien kleiner geworden sind). Und bezogen auf diese 5.750 stellen die 1.199 von 1864 allenfalls noch 20 % dar. Die „alten Herforder“ sind also eine recht kleine Minderheit – aber es gibt sie (wie wir u.a. einigen „alten Namen“ auf den Friedhöfen entnehmen können.



Beitrittserklärung

1. Ich / Wir (Eheleute bzw. eingetragene Lebenspartner) möchte(n) in Anerkennung der vorliegenden Satzung (vgl. <https://www.geschichtsverein-herford.de/verein/satzung-und-beitragsordnung>) Mitglied(er) im Verein für Herforder Geschichte e.V. werden.

- Name(n), Vorname(n):

- Geburtsdatum/-daten:

- Postanschrift:

- Telefon:

- E-Mail:

Ich/Wir zahle/n einen Jahresbeitrag von

___ 50,-- € Einzelmitglieder

___ 10,-- € Lebenspartner von Einzelmitgliedern

___ 10,-- € Reduzierter Beitrag für Bedürftige, Schüler etc.

___ 100,-- € als juristische Person/Institution

Ich/Wir zahle/n, jeweils zum _____

eine regelmäßige Spende von _____ €.

Mit meiner Unterschrift erkenne ich die Satzung einschließlich der Beitragsordnung sowie die jeweils gültigen Beitragssätze ausdrücklich an.

Das nachfolgend abgedruckte „Merkblatt Datenschutz“

(Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 Datenschutz-

Grundverordnung) habe ich gelesen und zur Kenntnis genommen.

(Ort, Datum, Unterschrift)

2. Einwilligung in die Veröffentlichung von Personenbildnissen

- Ich erteile meine ausdrückliche Einwilligung, dass Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person bei Veranstaltungen angefertigt und auf der Webseite des Vereins sowie in regionalen Presseerzeugnissen veröffentlicht werden dürfen.
- Ich bin darauf hingewiesen worden, dass auch ohne meine ausdrückliche Einwilligung Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des Vereins gefertigt und im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit veröffentlicht werden dürfen.
- Mir ist bewusst, dass die Fotos und Videos von meiner Person bei der Veröffentlichung im Internet oder in sozialen Netzwerken weltweit abrufbar sind. Eine Weiterverwendung und/oder Veränderung durch Dritte kann hierbei nicht ausgeschlossen werden.
- **Soweit die Einwilligung nicht widerrufen wird, gilt sie zeitlich unbeschränkt. Die Einwilligung kann mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden.** Der Widerruf der Einwilligung muss in Textform (Brief oder E-Mail) gegenüber dem Vorstand erfolgen.
Eine vollständige Löschung der veröffentlichten Fotos und Videoaufzeichnungen im Internet kann durch den Verein nicht sichergestellt werden, da z. B. andere Internetseiten die Fotos kopiert oder verändert haben könnten. Der Verein kann nicht haftbar gemacht werden für Art und Form der Nutzung durch Dritte wie z. B. für das Herunterladen von Fotos und Videos und deren anschließende Nutzung und Veränderung.

(Ort, Datum, Unterschrift)

Bitte senden an:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Geschäftsstelle c/o Jennifer Kröger

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstr. 2

32051 HERFORD

Merkblatt Datenschutz

(Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 DSGVO)

1. Name und Kontaktdaten des Verantwortlichen und seines Vertreters:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Vorsitzender: Lars Oliver Gehring

Geschäftsstelle:

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstraße 2

32051 Herford

Fon: +49 (0) 5221 / 13 22 13

Fax: +49 (0) 5221 / 13 19 02

E-Mail: [info\(at\)geschichtsverein-herford.de](mailto:info(at)geschichtsverein-herford.de)

2. Zwecke der Verarbeitung personenbezogener Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses*
- *Beitragseinzug*
- *Berichterstattung (ggf. auch mit Fotos und Videos) über das Vereinsleben*

3. Rechtsgrundlage für die Verarbeitung personenbezogener Daten:

a) Erfüllung eines Vertrages (Art. 6 Abs. 1 b) DSGVO):

Die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten (Pflichtangaben laut Aufnahmeantrag, außer E-Mail-Adresse) ist erforderlich, um unseren Pflichten aus dem Mitgliedschaftsverhältnis nachkommen zu können

b) Einwilligung (Art. 6 Abs. 1 a) DSGVO):

Für personenbezogene Daten, deren Verarbeitung nicht zur Erfüllung eines Vertrages erforderlich ist, holen wir grundsätzlich Ihre Einwilligung ein (bei Aufnahme also die freiwillige Angabe gem. Punkt 2 des Aufnahmeantrages sowie die Ermächtigung zur Beitragserhebung als SEPA-Lastschrift).

c) Wahrung berechtigter Interessen des Vereins (Art. 6 Abs. 1 f) DSGVO):

Zur Wahrung der berechtigten Interessen des Vereins werden Ihre personenbezogenen Daten in folgenden Fällen verarbeitet:

- *Fertigung von Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des und Veröffentlichung im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.*

- *E-Mail-Adresse (Pflichtangabe Aufnahmeantrag)*

Das berechnigte Interesse des Vereins besteht

- *in der Information der Öffentlichkeit durch Berichterstattung über die Aktivitäten des Vereins bzw.*
- *in der zeitgeschichtlichen Dokumentation von Ereignissen;*
- *(E-Mail-Adresse:) in der Erleichterung der Kommunikation zwischen Ihnen und dem Verein.*

4. Die Empfänger oder Kategorien von Empfängern der personenbezogenen Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses:
Geschäftsführender Vorstand gemäß Satzung, Geschäftsstelle*
- *Beitragseinzug:
Sparkasse Herford*

5. Dauer der Speicherung / Kriterien für die Festlegung der Dauer:

- *Die personenbezogenen Daten werden grundsätzlich für die Dauer der Mitgliedschaft gespeichert.*
- *Nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft werden die Telefonnummer sowie die Bankdaten und die E-Mail-Adresse unverzüglich (spätestens 1 Monat) nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht.*
- *Die Postanschrift wird grundsätzlich 3 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft (Ende des Kalenderjahres) gelöscht.*
- *Name, Vorname, Geschlecht und Geburtsdatum werden grundsätzlich 10 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht (gesetzliche Aufbewahrungsfristen zu steuerlichen Zwecken).*

6. Soweit die in den jeweiligen Vorschriften beschriebenen Voraussetzungen vorliegen, hat jedes Vereinsmitglied insbesondere die folgenden Rechte:

- das Recht auf Auskunft nach Artikel 15 DS-GVO;
- das Recht auf Berichtigung nach Artikel 16 DS-GVO;
- das Recht auf Löschung nach Artikel 17 DS-GVO;
- das Recht auf Einschränkung der Verarbeitung nach Artikel 18 DS-GVO;
- das Recht auf Datenübertragbarkeit nach Artikel 20 DS-GVO;
- das Widerspruchsrecht nach Artikel 21 DS-GVO;
- das Recht auf Beschwerde bei einer Aufsichtsbehörde nach Artikel 77 DS-GVO;
- das Recht, eine erteilte Einwilligung jederzeit widerrufen zu können, ohne dass die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung hierdurch berührt wird.

SEPA-Lastschriftmandat

für den

Verein für Herforder Geschichte e.V.
Geschäftsstelle
Jennifer Kröger
c/o Kommunalarchiv Herford
Amtshausstr. 2
32051 Herford

Beiträge und Spenden können im SEPA-Lastschriftverfahren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber	
Name der Bank	
IBAN	BIC
Datum / Unterschrift	

Die nachfolgenden Angaben werden Sie beim Einzug des Beitrags wiederfinden.

Gläubiger-Identifikationsnummer **DE95ZZZ00000179164**, IBAN (*Ihre o.a. IBAN*), BIC (*Ihre o.a. BIC*), Mandatsreferenz (**HGV-(Mitglieds-Nr.)**)

Haben wir Sie neugierig gemacht

und Sie möchten mehr erfahren?

Dann nutzen Sie unseren Newsletter, den Sie bestellen können über

info@geschichtsverein-herford.de

Sie möchten den

Verein für Herforder Geschichte e.V.

unterstützen?

Wir freuen uns über Ihre Spenden.

Spenden bitte auf unser Konto

bei: **Sparkasse Herford**
IBAN: **DE76 4945 0120 0100 2026 54**
BIC: **WLAHDE44XXX**

Impressum

Der Remensnider, Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland

Hg. vom Verein für Herforder Geschichte e.V.

Anschrift der Redaktion:

Jennifer Kröger, Geschäftsstelle, c/o
Kommunalarchiv Herford, Amtshausstraße 2, 32051 Herford, Telefon 05221 – 132213,
info@geschichtsverein-herford.de
www.geschichtsverein-herford.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verein für Herforder Geschichte e.V., Alle Rechte vorbehalten, ISSN 0176/9804
Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich.